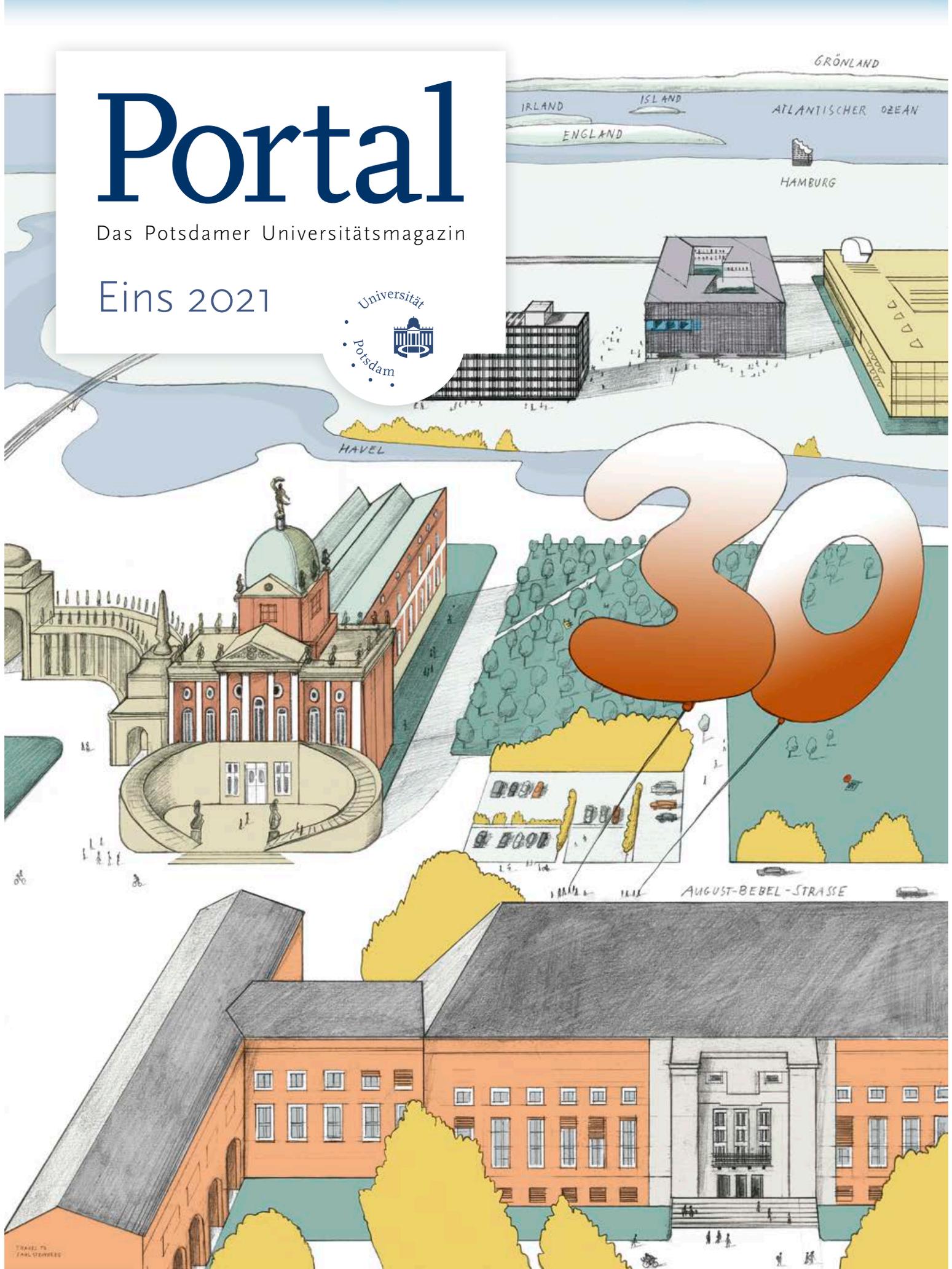


Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

Eins 2021



Aber bitte mit Maske!

Allen Widrigkeiten zum Trotz lautet die gute Nachricht nach einem Jahr Pandemie: Das Leben geht weiter, auch an der Uni Potsdam. So erlebte die UP-Studentin Carla im Frühjahr 2020 den ersten Lockdown in Turin, Italien während ihres Auslandssemesters (1). Ihr Instagram-Post drückt ihre Hoffnungen und Zweifel aus: „Es gruselt und fasziniert mich zugleich, wie schnell ich mich an die neuen Umstände gewöhnt hatte... Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“ Im Oktober erinnert ein Post mit eindrücklicher Aufforderung alle, die sich in Präsenz am Campus der UP bewegen, an die Einhaltung der Hygienemaßnahmen: „Bitte tragt bis auf Weiteres auf den Gängen, in den Fluren, Aufzügen und Treppenhäusern der Uni Potsdam einen Mund-Nasen-Schutz.“ Auch im Insta-Beitrag vom 20. Januar 2021 spiegelt sich die „neue Normalität“ wider, denn selbst bei der Präsentation von VR-Anwendungen in der Lehramtsausbildung werden (nun schon fast selbstverständlich) Masken getragen. Das von Geschichtsdidaktik und Informatik gemeinsam entwickelte Seminar wird von der UP als besonders innovatives Lehrprojekt gefördert und zeigt: Nicht nur das Leben, auch die Forschung, Lehre und Wissenschaft gehen weiter.

 www.instagram.com/unipotsdam



Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber:
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Dr. Silke Engel (verantwortlich),
Sandy Bossier-Steuerswald

Mitarbeit: Dr. Silke Engel, Antje Horn-Conrad,
Heike Kampe, Dr. Stefanie Mikulla, Magda Pchalek,
Matthias Zimmermann

Anschrift der Redaktion:
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-113 198, -1474, -1496
Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe:
[www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/
universitaetsmagazine](http://www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/universitaetsmagazine)

Layout/Gestaltung:
unicom-berlin.de

Titel und Illustrationen:
Kerstin Hille / kerstinhille.de

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
30. September 2021

Formatanzeigen:
unicom MediaService
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreislise: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG

Auflage: 4.000 Exemplare

DOI: <https://doi.org/10.25932/publishup-52462>

Nachdruck gegen Belegexemplar bei
Quellen- und Autorenangabe frei.

Die Redaktion behält sich die sinnwahrende
Kürzung eingereichter Artikel, einschließlich der
Leserbriefe, vor.

Viele Artikel in diesem Heft finden Sie in einer längeren
Fassung online unter: www.uni-potsdam.de/nachrichten

Liebe Leserinnen und Leser.

Wie schreibt man ein Editorial zum 30-jährigen Bestehen der Universität Potsdam, wenn man selbst doch erst seit drei Jahren zu ihr gehört? Vielleicht wäre es am einfachsten, die vielen Menschen zu zitieren, die uns für diese Ausgabe ihre interessanten Geschichten erzählt haben. Die die Universität mit zu dem entwickelten, was sie heute auszeichnet, zum Beispiel in der Lehrerbildung. Die uns „als Urgestein der UP“ Rede und Antwort standen und authentisch über die Schwierigkeiten der Anfangszeit berichteten. Oder die Alumni, die vier sehr verschiedene Jahrzehnte Studierendenleben reflektierten. Natürlich ließe sich auch die gastierende Prominenz aufzählen, die die Universität im Laufe der Zeit besucht hat. Oder man vermittelt gleich einen Ausblick auf künftige Projekte, etwa zur Transformation des Potsdamer Hochschulstandortes.

Stattdessen habe ich mich entschieden, Sie, liebe Leserinnen und Leser, hier noch etwas weiter zurück mitzunehmen – in die Vorwendezeit. Als ich in den 1980er Jahren in Westberlin die Schulbank drückte, war die Gegenwart eine kindlich geprägte, eine naiv angenehme – zwar frontal unterrichtet, mit viel Zucker und wenig Bio, dafür aber gepaart mit dem unwiederbringlichen Charme des Prä-digitalen. Ich wuchs unmittelbar angrenzend an Potsdam auf, im südwestlichen Bezirk Zehlendorf, und doch war Potsdam die große Unbekannte hinter dem Kontrollpunkt Dreilinden, jenseits von Havel und Teltowkanal, unerreichbar und versperrt mit Schranken und Panzerkreuzen auf der Glienicker Brücke.

Als Westberlinerin hatte ich die Freie Universität Berlin unweigerlich vor Augen, ihr Name war Programm. Wir waren frei, die da drüben waren es nicht. Während es zur beschaulichen Normalität des Zehlendorfs der 1980er Jahre gehörte, dass westalliierte Panzer die Clayallee entlangrollten,

Macht und Freiheit demonstrierend, und der deutschlandweit erste McDonalds Drive-In eröffnete, bildete die DDR im Jenseits, direkt hinter dem Mauerstreifen in Griebnitzsee, ihre Rechts- und Verwaltungseliten aus. In Golm formte die Stasi ihre Juristen, an der Pädagogischen Hochschule studierten Lehrerinnen und Lehrer fürs ganze Land. Ein zwiespältigeres Bild kann man kaum zeichnen, die deutsche Teilung übertraf jeden Roman.

Im Hinblick auf das Aufeinandertreffen zweier Welten durch die Wiedervereinigung erscheinen die darauffolgenden Herausforderungen der 1990er Jahre, die Bildungsinstitutionen in Ostdeutschland wie die Uni Potsdam in ihrer Gründungsphase zu lösen hatten, verständlicher: Unterschiedliche Erwartungen, andere Perspektiven bzw. in den Lebenswelten begründete Erfahrungen mussten jetzt in ein System gegossen werden. Auch können die Transformationen vor dem Hintergrund der einst so gegensätzlichen Ausgangslage von West- und Ostdeutschland anders eingeordnet werden: So mögen 30 Jahre im internationalen Vergleich für eine Universität wenig sein und sie als jung gelten lassen. Andererseits bedeuten sie mit Blick auf die enorme Umwälzung der (ostdeutschen) Lebenswelten einen riesigen Kraftakt mit so vielen Entwicklungen, mit erfüllten wie geplatzten Träumen, dass sie einen staunen lassen, was in dieser Zeit geschafft und geleistet wurde.

Insofern freue ich mich über die Artikel dieser Ausgabe, über alle Erinnerungen, Erkenntnisse und Erzählungen der Menschen aus erster Hand. Es wäre schade gewesen, hätten wir ihre Gedanken und Geschichten nicht aufgeschrieben, denn genau diese haben die Uni Potsdam seit 1991 zu dem gemacht, was sie in 2021 ist.

Sandy Bossier-Steuerwald

Inhalt

- 06 **TITEL**
Wie war das damals?
Aus der Gründungszeit der Universität Potsdam
- 10 **TITEL**
Damals & Heute
- 12 **TITEL**
Zeitreise: Hochschulprominenz
- 16 **TITEL**
Eine Frage der Haltung
Wilfried Schubarth hat sich als Lehrerbildner stets gesellschaftlich positioniert und für schulische Demokratiebildung stark gemacht. Jetzt geht der engagierte Erziehungswissenschaftler in den Ruhestand
- 18 **TITEL**
„Wir waren exotisch!“
Der Linguist Gisbert Fanselow und der Psychologe Reinhold Kliegl im Gespräch über löchrige Dächer, schwierige Anfänge und Pionierarbeit
- 20 **TITEL**
Neu/Anfänge
Aus dem Forschungsprojekt zur Transformation des Potsdamer Hochschulstandortes in den 1980/90er Jahren
- 22 **TITEL**
30 Jahre Uni Potsdam
4 Studierende erzählen
- 26 **TITEL**
Zum 90. Geburtstag von Rolf Mitzner
„Ich hatte 30 Jahre lang Zeit zu überlegen, wie eine Uni aussehen muss“

- 28 **INTERNATIONAL**
Repräsentant in Brasilien:
Sven Dinklage
- 30 **MEIN ARBEITSTAG**
Mein Arbeitstag im Bermudadreieck
Zwischen Homeoffice, Homeschooling und Homekita
- 32 **ENGAGIERT**
Viele Schlüssel zum Erfolg
Wie sich das Zessko vom Sprachen- zum Kompetenzzentrum entwickelte
- 34 **NAHAUFNAHME**
So schließt sich der Kreis
Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmannsröben erinnert sich an Aufbruchsstimmung am Campus Golm und seine Kindheit in Friesland
- 36 **TRANSFER**
Entwicklungsmotor für Wirtschaft und Gesellschaft
Der Wissens- und Technologietransfer ist neben Forschung und Lehre zur dritten Säule der Universität geworden
- 38 **NEU ERNANNT**
„Über die Logik des Vergleichs“
Prof. Dr. Thomas Sommerer stellt gerne Vergleiche an – als Politikwissenschaftler zwischen internationalen Organisationen und als Kenner der kulturellen Eigenheiten Schwedens und Deutschlands
- 42 **GRÜNE UNI**
Energieverbrauch senken, Emissionen reduzieren
Angelika von Pressentin und Jana Meier managen die Umsetzung des Klimaschutzkonzepts an der Universität Potsdam





44 **EXPERTENANFRAGE** „Wir dürfen nicht so weitermachen wie vor Corona“

Der Politikwissenschaftler Harald Fuhr über die internationale Klimapolitik vor und nach Corona

46 **DER PORTAL-FRAGEBOGEN** Es antwortet: Uwe Hellmann

47 **WISSEN KURIOS** Der Physiker Dr. Ralf Tönjes antwortet auf die Frage: Inwiefern beeinflussen Influencer die Dynamik ihrer Netzwerke?

48 **NACHWUCHS** Start-ups aus der Uni

Das Qualifizierungsprogramm „Science meets Market“ der Potsdam Graduate School hilft beim Gründen aus der Wissenschaft

50 **CAMPUSLEBEN** Markenbotschafter der Uni In der Projektfirma UNIshop erwerben Studierende Marketingkompetenzen

52 **LEHRE** Weltgeschichte als Dialog der Geschichten

Prof. Marcia Schenck bringt im History Dialogues Project Studierende aus der ganzen Welt zusammen

54 **STUDIUM** Gut gerüstet ins Studium Das Universitätskolleg sorgt für einen erfolgreichen Start an der Universität

56 **FORSCHUNG** Interkulturalität in der digitalen Welt Dr. Milene Mendes de Oliveira zum Forschungsprojekt ReDICO

58 **Herzlichen Glückwunsch!** Die Universität Potsdam wird 30

TITEL

Wie war das damals?

Aus der Gründungszeit der Universität Potsdam

Die Universität Potsdam entstand 1991 nicht auf der sprichwörtlichen „grünen Wiese“. Sie ging hervor aus der Brandenburgischen Landeshochschule und übernahm Liegenschaften früherer Bildungseinrichtungen in Golm und Babelsberg. Matthias Zimmermann sprach mit zweien, die in der Gründungsphase dabei waren: Dr. Uta Sändig und Prof. Dr. Julius Schoeps. Beide werfen – unabhängig voneinander, aber anhand derselben Fragen – einen Blick zurück.



PROF. DR. JULIUS SCHOEPS:

„UM DIE ZUKUNFT DIESER UNIVERSITÄT IST MIR NICHT BANGE“

Prof. Dr. Julius Schoeps kam 1991 aus Duisburg nach Potsdam und war bis 2007 Professor für Neuere Geschichte (Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte), Gründungsdirektor des Moses Mendelssohn Zentrums und Mitglied des Gründungssenats der Universität Potsdam.

Was hat Sie bewogen, in dieser Zeit des Umbruchs an einer gerade erst gegründeten Hochschule zu arbeiten?

Es waren verschiedene Gründe, die mich 1990/91 bewogen, in den Osten zu gehen. Einmal faszinierte mich die spürbare Aufbruchsstimmung, zum anderen war ich angetan von den Möglichkeiten, die sich in Brandenburg eröffneten.



DR. UTA SÄNDIG:

„ICH HÄTTE MIR MEHR ECHE MITBESTIMMUNG ALLER STATUSGRUPPEN GEWÜNSCHT“

Dr. Uta Sändig kam 1991 vom „Institut für die Weiterbildung ausländischer Deutschlehrer“ (IWD) an das Institut für Germanistik und war von 1995 bis 2007 Mitglied und zweitweise Vorsitzende des Senats der Universität Potsdam.

Was hat Sie bewogen, in dieser Zeit des Umbruchs an einer gerade erst gegründeten Hochschule zu arbeiten?

Ich kam 1989 aus dem „Babyjahr“ und hatte eigentlich keine andere Wahl. Die Außenstellen der ehemaligen Pädagogische Hochschule und die spezialisierten Institute im Umkreis von Potsdam, zu denen das IWD, an dem ich arbeitete, gehörte, hat-

Etwas aufbauen beziehungsweise mitgestalten zu können, das war etwas, was mir gefiel. Es kam hinzu, dass die Wurzeln meiner Familie, väterlicher- wie mütterlicherseits, im Brandenburgischen liegen. In gewisser Weise habe ich es als eine Art moralische Verpflichtung angesehen, am Wiederaufbau in den neuen Bundesländern mitzuwirken. Unter dem verlängerten Dach der Uni entstanden flugs neue Institute, wie das Forschungszentrum Europäische Aufklärung, das Zentrum für Zeithistorische Forschung und auch das Moses Mendelssohn Zentrum, das ich dann fast drei Jahrzehnte leitete. Neben den kreativen Handlungsspielräumen war uns natürlich auch bewusst, dass es Lehr- und Forschungsgebiete aufzubauen galt, die in der DDR vollkommen unterbelichtet bis gar nicht existent waren. Das betraf die deutsch-jüdische Geschichte in Teilen, interdisziplinäre jüdische Studien oder moderne Migrationsstudien waren gänzlich Neuland. Es war ein Feld, das wir erfolgreich betreten haben, mit, wie ich meine, auch viel Wirkung in die Gesellschaft hinein.

Durch Ihre Arbeit im Gründungssenat haben Sie sich sehr früh aktiv in den Aufbau eingebracht – Wie kam es dazu?

Hinrich Enderlein, der damalige Minister fragte mich, ob ich nach Potsdam kommen wolle, um die geplante neue Universität mit aufzubauen. Ich habe nicht lange gezögert und zugesagt – und es nie bedauert.

Was genau war die Aufgabe des Gründungssenats?

Wir standen seinerzeit im Gründungssenat wie in ganz Ostdeutschland vor der schwierigen Aufgabe, in der Umbruchphase zwei unterschiedliche Wissenschaftssysteme zusammenzuführen. Das war, was manche sich offensichtlich heute kaum noch vorstellen können, nicht ganz einfach.

Seit wann und wie lange haben Sie dort mitgewirkt?

Von Anfang an war ich mit dabei. Ich erinnere, als ich im Frühjahr 1991 aus NRW nach Potsdam kam, sah ich auf der Brandmauer eines Hauses die Inschrift „Ausländer rein, Rheinländer raus“. Verständlicherweise habe ich das auf mich bezogen. Aber ich bin geblieben, denn ganz so schlimm ist es nicht gekommen.

ten zunächst schlechtere Karten, in die Strukturen der Universität eingegliedert zu werden. Man spürte eine gewisse Reserviertheit des Stammpersonals nach dem Muster „Das Boot ist voll“. Das konnte ich nicht akzeptieren und setzte mich deshalb in den damals sehr gut besuchten Vollversammlungen lautstark für ein transparentes Verfahren der Zuordnung geeigneter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein.

Sie haben sich sehr früh auch in den Aufbau aktiv eingebracht – durch Ihre Arbeit im Gründungssenat. Wie kam es dazu?

Mitglieder des Personalrats der gerade zur Universität Potsdam aufgestiegenen Einrichtung schlugen mich als Vertreterin des Akademischen Mittelbaus für den Senat vor. Ich fand es nur folgerichtig, mich auch auf dieser Ebene einzubringen, kandidierte und wurde mit einer sehr hohen Stimmenzahl gewählt.

Was genau war die Aufgabe des Gründungssenats?

Es ging darum, diese Uni nach modernen Gesichtspunkten zu strukturieren, neue Fächer einzuführen und eine aufgabengerechte Personalausstattung zu realisieren. Mein Hauptanliegen bestand darin, möglichst viel Bewährtes zu bewahren und möglichst viele Beschäftigte aus den Vorgängereinrichtungen zu „retten“.

Seit wann und wie lange haben Sie dort mitgewirkt?

Ich war von 1995 bis 2007, also drei Wahlperioden lang, Mitglied des Akademischen Senats und von 1999 bis 2001 auf Vorschlag des Rektors, Prof. Loschelder, auch dessen Vorsitzende. Meiner Überzeugung nach, dass jedes Amt seine Zeit hat, kandidierte ich kein viertes Mal, war aber weiterhin Mitglied der LSK (Lehre-Studium-Kommission) der Uni.

Was waren die wichtigsten Aufgaben in der Anfangszeit?

Viel Raum nahm die Feststellung der fachlichen Eignung des vorhandenen Personals ein, inklusive dessen Bereitschaft zu fachlicher Umorientierung. Auch mögliche IM-Tätigkeiten spielten eine Rolle. Es wurden praktisch alle Studiengänge umgemodelt, neue etabliert und die zugehörigen Studienordnungen erarbeitet.

Was waren die wichtigsten Aufgaben in der Anfangszeit?

Es waren sehr komplexe Aufgaben, die von der Evaluation ganzer Fachbereiche bis hin zur Evaluierung von einzelnen Wissenschaftlern reichte – hier war vieles von der DDR-Geschichte überschattet. Zum Beispiel dann, wenn die Frage anstand, ob eine Person, etwa im Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften, akademische Arbeit geleistet oder aber nur politisch instrumentalisiert und agiert hatte. In einigen Fällen musste ein sehr schmaler Grat begangen werden, und wir haben uns bemüht, möglichst objektiv zu begutachten.

Was wurde geschafft? Gibt es für Sie eine „größte Errungenschaft“ dieser frühen Zeit?

Aus meiner Sicht ist die Umstrukturierung der Wissenschaftslandschaft durchaus gelungen. Es gab zwar Anlaufschwierigkeiten und in den 90er Jahren auch Stagnationsprozesse mit Rückschlägen, die aber langsam überwunden werden konnten. Letztendlich haben an vielen Stellen einheimische und hinzugekommene Wissenschaftler an ein und demselben Strang gezogen, höchst erfolgreich, und zwar sowohl in den Natur- wie in den Geisteswissenschaften. Genau deshalb steht die Universität Potsdam heute insgesamt sehr gut da. Um die Zukunft dieser Universität, an deren Entstehen ich in den Anfängen mitwirken durfte, ist mir jedenfalls nicht bange.

Was gelang nicht?

Ich würde nicht von großen Versäumnissen sprechen wollen, aber natürlich war – auch und gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften – noch Luft nach oben, und ist es noch heute. Eine größere Ausdifferenzierung etwa im Bereich der Geschichtswissenschaften hätte der Uni sicher gutgetan, auch im Hinblick auf Alleinstellungsmerkmale gegenüber Berlin. Das betrifft meiner Meinung nach auch die DDR-Geschichte und die jüngere jüdische Geschichte.

Gab es eine besondere Stimmung in dieser Anfangszeit?

Ja, es war wohl ähnlich wie in anderen Bereichen, etwa in der brandenburgischen Politik und Verwaltung. Das Gefühl, wir bauen nicht nur Struktur mit westlichem Know-how auf, wir machen es anders, einfach noch viel besser.

Was wurde geschafft? Gibt es für Sie eine „größte Errungenschaft“ dieser frühen Zeit?

Die größte Errungenschaft unserer gewerkschaftlichen, Personalrats- und Gremienarbeit war, die Uni in der „wilden“ Umbruchzeit am Laufen gehalten zu haben. Versuche, die außerordentliche Einsatzbereitschaft des Personals aus den Vorgängereinrichtungen auszubremsen, konnten unterbunden werden. Dem diente ein besonderer „Coup“: Das BbgHG regelte in einem „Übergangsparagrafen“ den möglichen Verbleib von Beschäftigten in einem Arbeitsverhältnis nach altem (DDR-)Recht. Wir sorgten dafür, dass dieser Paragraf nicht ausnahmsweise, sondern als Regelfall in Anspruch genommen wurde – ein in den neuen Bundesländern einmaliger Vorgang.

Was gelang nicht?

Von der Senatsarbeit war ich zunehmend ernüchtert, weil der formalisierte Prozess der Beschlussfindung, der im Zweifelsfall immer von der professoralen Mehrheit dominiert wurde, nicht dazu beitrug, die Belange der anderen Statusgruppen auf Augenhöhe zu diskutieren. Das „Große Ganze“ wurde nicht selten zugunsten von Partikularinteressen der einzelnen Fakultäten oder Fächer aus den Augen verloren. Es ist beispielsweise nicht gelungen, bewährte Prinzipien wie die Einphasigkeit der Lehramtsausbildung und den Stellenwert der Fachdidaktik zu bewahren. Bis heute herrscht eine gewisse Ignoranz der Fachwissenschaften gegenüber den Didaktiken vor. Damit korrespondiert auch das Lippenbekenntnis, auf eine exzellente Lehre Wert zu legen, wo doch letztlich vor allem die Forschung zählt. Es ist uns auch nicht gelungen, die verheerende Befristungspraxis der Altbundesländer abzuwehren.

Gab es eine besondere Stimmung in dieser Anfangszeit?

Nicht wenigen Kollegen machte zu schaffen, dass ihre Lebensleistung abschätzig und ohne tiefe Sachkenntnis beurteilt wurde; trotzdem blühten viele angesichts der neuen Entfaltungsmöglichkeiten auf.

Wie lange dauerte Ihrer Ansicht nach die „Gründungsphase“ oder „Anfangszeit“ der UP?

Etwa bis 1995, also bis der „Altbestand“ sich einsortiert hatte. Danach bekam auch die Solidarität in den Kollegien Risse.



Foto: © Karla Fritze



Wie lange dauerte Ihrer Ansicht nach die „Gründungsphase“ oder „Anfangszeit“ der UP?

Ich denke, bis zur Millenniumsgrenze war die Uni schon fast aus den Kinderschuhen heraus.

Was folgte dann? Auch für Sie persönlich?

Ich habe mit viel Freude am Neuen Palais deutsch-jüdische Beziehungsgeschichte gelehrt und gleichzeitig erleben dürfen, wie das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studie stetig gewachsen ist und auch immer internationaler wurde.

Wenn Sie noch einmal in dieser Zeit einsetzen könnten: Würden Sie etwas anders machen? Wenn ja, was?

Das Meiste würde ich wohl wieder so angehen wie damals, zusammen mit den anderen Mitstreitern. An der einen oder anderen Stelle würde ich, wenn sich die Zeit nochmal zurückdrehen ließe, wohl noch etwas mehr jenen zuhören, die hier schon vor 1991 gearbeitet und geforscht hatten, auch wenn es separate Hochschulen und noch kein eigentlicher Campus war. Auf manche Erfahrungen dieser Menschen sind wir „Neuen“ vielleicht etwas zu wenig eingegangen.

Ist die UP heute dort bzw. das, was Sie sich in den Anfangsjahren von ihr/für sie vorgestellt haben?

Die Uni Potsdam muss sich an keiner Stelle verstecken. Sie ist organisch gewachsen und hat viel Profil und Expertise entwickelt, sowohl in den Natur- wie in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Das ist schön zu sehen, zumal, wenn man mehr oder weniger von Anfang an dabei gewesen ist.

Wo sehen Sie die UP in 30 Jahren?

Ich denke, die Uni Potsdam wird wohl langfristig sehr weit vorn mitspielen, auch international, insbesondere was die Klimaschutzforschung, Biotechnologie und Geoforschung betrifft. Den Geistes- und Sozialwissenschaften wünsche ich ähnliche Erfolge, aber sie haben es deutlich schwieriger.

Was folgte dann? Auch für Sie persönlich?

Ich blieb meinem hochschulpolitischen Engagement treu, wohl wissend, dass manche Veränderung einen sehr, sehr langen Atem braucht. Fachlich übernahm ich die Leitung des Arbeitsbereichs Fachdidaktik DaF/DaZ und war an spannenden internationalen Projekten beteiligt.

Wenn Sie noch einmal in dieser Zeit einsetzen könnten: Würden Sie etwas anders machen? Wenn ja, was?

Ich habe meinem Naturell gemäß agiert und meine Möglichkeiten der Einflussnahme mehr oder weniger ausgeschöpft. Meine Schwäche: Manchmal ließ ich mich für Probleme einspannen, die die betroffenen Personen eigentlich selber hätten lösen sollen. Ein diesbezügliches Aha-Erlebnis war das Schulterklopfen von Kollegen mit dem Kommentar: „Kämpf mal schön für uns.“

Ist die UP heute dort bzw. das, was Sie sich in den Anfangsjahren von ihr/für sie vorgestellt haben?

Ich hätte mir mehr echte Mitbestimmung aller Statusgruppen gewünscht und weniger wohlfeile Mainstream-Forschung. Bis heute gibt es kein nachhaltiges Personalentwicklungskonzept mit einem angemessenen Verhältnis zwischen befristeten und unbefristeten Stellen. Die behauptete Notwendigkeit möglichst vieler Befristungen, um Karrierewege nicht mit Dauerstellen zu verstopfen, ignoriert die Verschleuderung von geistigen Ressourcen, weil oft die klügsten Köpfe nach einer kurzen Zeit im „Durchlauferhitzer“ das System verlassen müssen. Hier ist eine nachdrückliche Umsteuerung vonnöten. Ich hätte am Anfang nicht für möglich gehalten, dass der Glaube an das neoliberale Konzept der unternehmerischen Hochschule derart Fuß fassen kann. Ich wünsche mir für die UP wie für andere Hochschulen mehr Unabhängigkeit der Forschung, indem ihre Ergebnisse weniger nach dem Maßstab ökonomischer Wertbarkeit beurteilt werden.

Wo sehen Sie die UP in 30 Jahren?

Ich hoffe, dass diese Wünsche bis dahin ihrer Erfüllung ein Stück nähergekommen sind.



TITEL

Damals & Heute

Für die „Portal“ zum Jubiläum „30 Jahre Uni Potsdam“ haben wir uns auf die Suche nach älteren und historischen Fotos von Personen und Orten der Universität gemacht. Dank des Engagements des ZIM-Teams konnten wir die darauf abgebildeten Motive noch einmal nachstellen, sodass aussagekräftige „Damals & Heute“-Fotos entstanden sind, die für sich sprechen. Aber entdecken Sie selbst!

IDEE & UMSETZUNG
SANDY BOSSIER-STEURWALD



Fotos: © Dr. Christoph Hauschild (o. l.); Sandra Scholz (o. r.); Karla Fritze (M., 1998); Tobias Hopfgarten (u.)



**CHRISTOPH HAUSCHILD
AM CAMPUS GRIEBNITZSEE,
WO EINST DER MAUER-
STREIFEN VERLIEF**



**DIE COMMUNS ERSTRAHLEN HEUTE
WIEDER IN ALTEM GLANZ**



Fotos: © Ernst Kaczynski (o. r.); Karla Fritze (o. l. – 1999, u. l. – 2002); Tobias Hopfgarten (u. r.)



**PROF. DR. PATRICK O'BRIEN AM INSTITUT
FÜR GEOWISSENSCHAFTEN 2002 UND 2021**



**UP-MITARBEITERIN NICOLE KÖRNER
MIT IHREM SOHN 2007 & 2021**



**PLATZ AN DER MENSA
AM CAMPUS GOLM**

Fotos: © Thomas Roesse (o. l. – 2007, dr. r.), Sandra Scholz (M.), Karla Fritze (u. r. – 1993)



CAMPUS GOLM AUS DER VOGELPERSPEKTIVE, 1993 UND 2021.



DAMALS & HEUTE – AM CAMPUS GRIEBNITZSEE



VOM SCHEIBEN- ZUM BARCODEHOCHHAUS: HAUS 14 IN GOLM



Fotos: © Karla Fritze (u. l. – 1992, u. M. – 1992, o. l. – 1993); Tobias Hopfgarten (o. r.); Ernst Kaczynski (M.); Thomas Reese (u. r.)

TITEL

Zeitreise: Hochschulprominenz



**MATTHIAS
ZIMMERMANN**



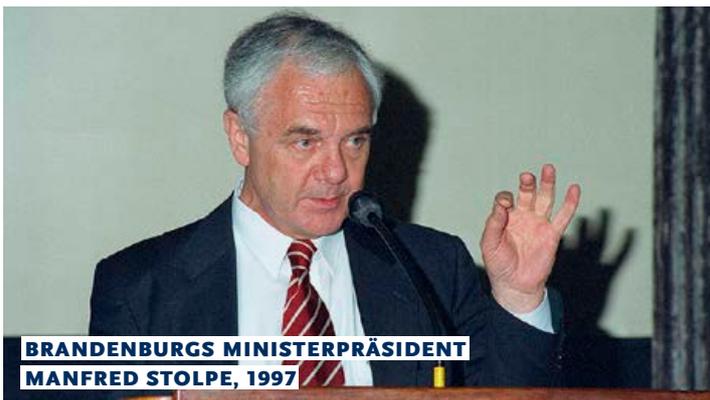
Im Laufe der Jahre hat Prominenz ganz unterschiedlicher Couleur an der Uni Potsdam vorbeigeschaut.“

Keine Frage: Die Universität Potsdam ist bekannt. Nicht nur der schönen Lage am Neuen Palais wegen. Auch dank der Menschen, die sie prägen. Spitzenforscherinnen und -forscher wirkten und wirken hier, unter den zahlreichen Absolventinnen und Absolventen seit ihrer Gründung sind viele, die heute klingende Namen haben. Und ein Blick ins Fotoarchiv der Universität zeigt, dass im Laufe der Jahre Prominenz ganz unterschiedlicher Couleur an der Uni Potsdam vorbeigeschaut hat.

Darunter: Politiker natürlich. Einer der ersten und „Stammgast“ war Manfred Stolpe, als Ministerpräsident Brandenburgs von 1990 bis 2002 am Aufbau der Universität – neben Wissenschaftsminister Hinrich Enderlein – maßgeblich beteiligt. Manches Mal kam er auch zu Krisenbesuchen, wie im Januar 1998, als er „dem Rektorat einen offiziel-

len Besuch“ abstattete, um über „die jüngst auch in den Studentenprotesten thematisierte Unterfinanzierung“ zu sprechen. Meist hatte er aber Grund zur Freude, wie im Jahr 2000, als er gemeinsam mit Hasso Plattner die Grundsteinlegung von dessen Institut feierte. Im Jahr darauf, zur Eröffnung, waren übrigens das letzte Staatsoberhaupt der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, und der einstige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher zu Gast. Und auch für den Campus Golm hat er sich als Visionär erwiesen. Bei der Eröffnung des ersten Neubaus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in Golm versicherte er: „Der Wissenschaftspark Golm hat sowohl für die Wissenschafts- als auch für die Wirtschaftspolitik des

Fotos: © Karla Fritze



**BRANDENBURGS MINISTERPRÄSIDENT
MANFRED STOLPE, 1997**



**BRANDENBURGS WISSENSCHAFTSMINISTER
HINRICH ENDERLEIN, BUNDESPRÄSIDENT
ROMAN HERZOG UND DER GRÜNDUNGS-
REKTOR DER UNI POTSDAM PROF. DR. ROLF
MITZNER (V.L.N.R.), 1994**

**BRANDENBURGS MINISTERPRÄSIDENT
DIETMAR WOIDKE (L.) UND BUNDESPRÄSIDENT
FRANK-WALTER STEINMEIER (M.), 2017**





**REINHOLD
MESSNER, 1999**

Landes eine herausragende Bedeutung.“

Doch es kamen noch mehr Präsidenten. Im Juni 1994 war es Bundespräsident Roman Herzog, der in einem Vortrag „Von der Freiheit des Geistes“ sprach und dafür plädierte, mehr „Querdenkern“ eine Chance zu geben. Die aus dem süddeutschen Raum exportierten Demonstrationzüge im Sommer 2020 hatte er dabei sicher nicht im Sinn. 13 Jahre später sprach mit Frank-Walter Steinmeier wieder ein Bundespräsident an der Potsdamer Hochschule – auf der Absolventenverabschiedung 2017. Und er machte da weiter, wo Herzog angefangen hatte: „Demokratie lebt von denen, die an ein bisschen mehr denken als an sich selbst, die Verantwortung übernehmen, die Veränderungen nicht nur erhoffen, sondern sie vielleicht sogar anstoßen.“

Unter den vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die auf Tagungen, Konferenzen und mit Stipendien in Potsdam weilten, war einer, den sogar Menschen kennen, die so gut wie keine Forscher kennen: Stephen Hawking. Er sprach im Juli auf der Tagung „Strings '99“ als Gast des Max-Planck-Instituts für Gravitationsphysik über Fortschritte beim Verständnis Schwarzer Löcher – im völlig überfüllten Audimax. „Hunderte von Menschen versuchten vergeblich, Einlass in das Gebäude zu erlangen. (...) Viele bevölkerten infolgedessen den Rasen vor den Absperrungsgittern, wo sie einer Audioübertragung lauschten.“ Wissenschaft als Superstar.

Spitzensport ist an der Uni Potsdam seit Jahren zu Hause: In der Hochschulambulanz werden viele Athleten des Olympiastützpunktes Potsdam betreut, etliche von ihnen studieren an der Uni. Seit 2015 empfängt der Präsident regelmäßig zum Ende des Wintersemesters die besten Sportlerin-



WOLF BIERMANN, 1997



**HASSO PLATTNER,
MICHAEL GORBATSCHOW,
HANS-DIETRICH GENSCHER
(V.L.N.R.), 2001**



STEPHEN HAWKING (L.), 1999

nen und Sportler unter den Studierenden. Weltmeister, Olympiamedaillengewinner, Champions-League-Teilnehmerinnen sind zahlreich darunter. Doch im Fotoarchiv der Universität findet sich einer der prominentesten Vertreter einer Sportart, die erst Höchstleistung und dann Sportart wurde: der Bergsteiger Reinhold Messner. Der hatte sich 1997 in das von Potsdamer Sportmedizinern entwickelte Klettersimulationsgerät „boulder 2800“ verguckt. 1998 stellte er es mit den Wissenschaftlern zusammen auf der Internationalen Fachmesse für Sportartikel und Sportmode vor und im Jahr darauf erhielt er ein eigenes Exemplar.

Und natürlich sind immer wieder auch Künstler da. Auf Tagungen, bei Seminaren oder aber dank der Verleihung etlicher Ehrendoktorwürden – etwa an den Bildhauer Wieland Förster oder den Schriftsteller Jorge Semprún. Im April 1997 gab der Liedermacher Wolf Biermann sogar ein Konzert an der Uni Potsdam – im Audimax natürlich. Und mit Programm: „Ja, ich knüpfe wieder an, an den früheren vertrauten Ton. Wenn ich nicht wüsste, dass unser aller Leben sich wie eine Spirale bewegt, würde ich behaupten, der Kreis hat sich geschlossen.“

TITEL

Eine Frage der Haltung

Wilfried Schubarth hat sich als Lehrerbildner stets gesellschaftlich positioniert und für schulische Demokratiebildung stark gemacht. Jetzt geht der engagierte Erziehungswissenschaftler in den Ruhestand



DIE FRAGEN STELLTE
ANTJE HORN-CONRAD

Herr Prof. Schubarth, Sie haben viele Jahre zunächst in der ost-, später in der gesamtdeutschen Jugendforschung gearbeitet. Mit der Professur für Erziehungs- und Sozialisationstheorie in Potsdam konnten Sie diese sozialwissenschaftliche Perspektive in die Lehramtsausbildung einbringen. Warum war und ist Ihnen dies wichtig?

Eine sozialwissenschaftliche Perspektive ist aus mehreren Gründen wichtig: Zum einen geht es um einen ganzheitlichen Blick auf Kinder und Jugendliche und nicht nur um deren Rolle als Lernende. Damit geraten Probleme der Alltagsbewältigung in den Fokus. Zum anderen brauchen Lehrkräfte ein sozialwissenschaftliches Verständnis, um gesellschaftlich bedingte Problemlagen, die in der Schule auftreten, einordnen zu können und eigene Handlungsmöglichkeiten, aber auch Grenzen zu erkennen. Das ist auch Burnoutprävention. Im Übrigen war schon im „Potsdamer Modell der Lehrerbildung“ eine sozialwissenschaftliche Grundbildung angelegt. Der Bildungs- und Erziehungsauftrag von Schule setzt auf mündige, demokratiebewusste Lehrkräfte. Insofern ist eine ausschließliche Fokussierung der Lehramtsausbildung auf Bildungs- und Unterrichtsforschung wenig zielführend und ich hoffe, dass diese Themen auch in Zukunft fortgeführt werden.

Steigende Erwartungen von Eltern, heterogener werdende Klassen, Erziehungsprobleme in Familien, auch Mobbing und – wie derzeit von Ihnen erforscht – Hate Speech in der Schule: Stellt all das nicht

eine Überforderung für Lehrerinnen und Lehrer dar?

Ja und nein. Unter den derzeitigen Bedingungen ist Schule sicher überfordert. Nicht umsonst wird gefragt, wozu die Schule eigentlich da ist und ob sie sich nicht auf ihr „Kerngeschäft“, den Unterricht, konzentrieren sollte. Aber genau da liegt das Problem, dass „unterrichtsgerechte Kinder“ eher die Ausnahme sind und Unterrichten ohne Erziehung nicht funktioniert. Und schon sind wir bei Erziehungsfragen, bei Werten, Normen und Konflikten. Folglich brauchen alle Lehrkräfte entsprechende Kompetenzen, auch zur Kommunikation, Mediation und Kooperation. Schließlich sind die Herausforderungen nur im Team, im Verbund mit Fachleuten aus der Sozialarbeit und externen Einrichtungen, zu lösen. Da kann Deutschland viel von anderen Ländern lernen.

Von jeher plädieren Sie dafür, dass Lehrkräfte nicht nur Fachwissen vermitteln, sondern Schülerinnen und Schülern helfen, Kompetenzen zu entwickeln und ihre Persönlichkeit zu bilden. Wie haben Sie selbst die Studierenden darauf vorbereitet?

Lehrkräfte sind heute mehr denn je in erziehender und lernbegleitender Funktion gefragt. Bloße Wissensvermittlung funktioniert nicht mehr. Das hat auch der Distanzunterricht in der Coronapandemie gezeigt. Ohne Nähe, eine vertrauensvolle Beziehung ist Lernerfolg kaum zu erreichen. Nähe herzustellen, Beziehungsfähigkeit zu entwickeln ist auch eine Frage der Haltung. Deshalb habe ich, auch anhand von Praxisbeispielen, großes Augenmerk auf die Reflexion der eigenen Haltung und der eigenen Werte gelegt. Das





war für Studierende, die das Studium als etwas betrachten, das mit ihrer Person nichts zu tun hat, eine neue Erfahrung. Aber gerade im Lehramt ist eine konsumorientierte Haltung fehl am Platz. Zum Glück gibt es viele fitte Lehramtsstudierende, die sich oft auch außerhalb des Studiums engagieren, was ihrem Studium wiederum zugutekommt.

Wie konnten Sie Ihre Forschungen – etwa zur schulischen Demokratiebildung, Werteerziehung, Gewaltprävention und Rechtsextremismus – in die Lehramtsausbildung einfließen lassen? Mit welchen Effekten?

Unsere Themen sind in Seminaren sehr nachgefragt, auch weil wir die Analysen mit Handlungsmöglichkeiten verbinden. Erziehungswissenschaft ist eine Handlungswissenschaft. Die Themen wurden auch in Qualifikationsarbeiten aufgegriffen. So ist aus einer Dissertation zur Mobbingprävention das Modellprojekt „PRIMO“ geworden, ein bundesweites Basiscurriculum für das Lehramt. Dafür bin ich Dr. Juliane Ulbricht und Vertretungsprofessor Dr. Sebastian Wachs dankbar. Gegenwärtig entsteht zusammen mit Sophia Bock, einer Lehramtsstudentin, ein Buch zu Verschwörungsmysmen. Auch hier besteht enormer Aufklärungsbedarf.

Sie haben sich stets für mehr Praxisnähe und eine frühe Orientierung am Berufsfeld stark gemacht. Was hat sich hier verändert? Und worauf kommt es künftig besonders an?

Unsere Forschungen zur Beschäftigungsbefähigung, zu Praktika oder zum Studieneingang haben gezeigt, wie wichtig Praxiserfahrung ist – möglichst von Anfang an. Das war übrigens auch eine Ursprungsidee des „Potsdamer Modells“. Ob das Lehramtsstudium jetzt praxistauglicher



geworden ist, wird erst die Bewährung in der Praxis zeigen. Verbesserungsmöglichkeiten sehe ich in der Zusammenarbeit aller Beteiligten, einschließlich der 2. Phase, also des Referendariats. Ich selbst habe noch die einphasige Lehramtsausbildung zu DDR-Zeiten durchlaufen und sehe auch deren Vorteile.

Ihre Antrittsvorlesung war der Frage gewidmet, was der Westen vom Osten in der Lehramtsausbildung lernen kann. Wie würden Sie die Frage heute beantworten?

Als erstem neu berufenen ostdeutschen Erziehungswissenschaftler war es mir wichtig, „ostdeutsche“ Perspektiven einzubringen. Vertanen Chancen nachzutruern – ob im Schulbereich oder der Lehramtsausbildung – hilft nicht weiter. Dennoch würde ich den Ostdeutschen manchmal mehr Selbstbewusstsein wünschen, um einen Dialog auf Augenhöhe zu führen. Nach mehr als 30 Jahren ist das überfällig. Das setzt beim Gegenüber Offenheit, Neugier und auch etwas Bescheidenheit voraus. Dass Deutschland in puncto Bescheidenheit und Demut Nachholbedarf hat, macht nicht zuletzt die Corona-Krise deutlich.

”

Es war mir wichtig, ostdeutsche Perspektiven einzubringen.“

TITEL

„Wir waren exotisch!“

Der Linguist Gisbert Fanselow und der Psychologe Reinhold Kliegl im Gespräch über löchrige Dächer, schwierige Anfänge und Pionierarbeit



Die Kognitionswissenschaften gehören zu den Forschungsschwerpunkten der Universität Potsdam (UP) und haben sich national wie international einen Namen gemacht. Der Linguist Prof. Dr. Gisbert Fanselow und der Psychologe Prof. Dr. Reinhold Kliegl sind nahezu von Beginn an dabei. Anlässlich des 30-jährigen Uni-Jubiläums blicken sie zurück – und voraus.

rauskam, habe ich die strukturelle Chance gesehen, die sich in so einer Startphase ergibt. Wir mussten uns und eine gemeinsame Sprache finden, aber davor fürchteten wir uns nicht.

Was hat Sie gereizt, nach Potsdam zu kommen?

Fanselow: Darauf habe ich zwei Antworten. Meine Mutter hätte gesagt: Eine Dauerstelle wirst du doch nicht ablehnen! (lacht) Meine Alternative damals wäre gewesen, mit meinem Heisenbergstipendium nach Holland zu gehen, als sich die Chance ergab, nach Potsdam zu kommen. Ich dachte mir: Die Wiedervereinigung wird das historisch Bedeutsamste sein, das sich in deiner Lebenszeit ereignet. Und ich habe mir die Frage gestellt: Willst du das von Holland aus kommentieren oder willst du Akteur sein, am Prozess der Wiedervereinigung aktiv teilhaben? Die Antwort war eindeutig für mich.

Kliegl: Am Ende war es diese Pioniersituation, die auch mich angefixt hat. Schon die erste Generation von Studierenden in einem ganz neuen Studiengang hat mich fasziniert. Nun konnte ich dabei sein, wenn es darum ging, die Psychologie mit aufzubauen. Berufungen, neue Gebäude, den neuen Studiengang implementieren – es gab so viel zu tun, aber es war auch unglaublich konstruktiv in der Psychologie. Alle haben mitgezogen, es gab viel positive Energie.

Wie sah es denn hier aus, als Sie 1993/94 in Potsdam begannen?

Kliegl: Wir haben am Neuen Palais in Haus 11 angefangen. Das war trotz der löchrigen Dächer

Was ist das Geheimnis der „Erfolgsgeschichte“ der Kognitionswissenschaften?

Kliegl: Ich habe als Lehrstuhlvertreter im Wintersemester 1992/93 noch am Neuen Palais begonnen. Damals hat es dort überall reingeregnet. Ich erinnere mich gut, wie die russischen Soldaten die gebrauchten Möbel rausgetragen haben, die keiner mehr wollte. Damals betreute ich die ersten Psychologiestudenten der Uni. Ein Jahr später war ich Geschäftsführender Leiter der Psychologie, noch bevor ich überhaupt den Ruf angenommen hatte, während etliche Kollegen die Rufe ablehnten – mit Blick auf die Wasserlachen im Haus ... Das Geheimnis des Erfolgs: Das richtige Thema, die Leute, der Ort. Am Ende hat alles gut zusammengepasst.

Fanselow: Normalerweise ist es nicht so einfach, in die interdisziplinäre Zusammenarbeit reinzukommen. Aber wir konnten ja gar nicht anders, weil es in den einzelnen Fächern noch gar nicht genug berufene Kolleginnen und Kollegen gab. Wenn man jung und ehrgeizig ist, schaut man dann nach links und rechts. Biologie, Psychologie, Physik – es war alles da. Als dann die Ausschreibung für ein Innovationskolleg der DFG





**IN GEMEINSAMER FORSCHUNG
VERTIEFT WIE AM ERSTEN TAG:
LINGUIST GISBERT FANSELOW
UND PSYCHOLOGE REINHOLD
KIEGL, 2014**

sehr attraktiv – aber viel zu klein für die Psychologie. Danach zogen wir in eines der Häuser auf der anderen Straßenseite, anschließend in das neue Containergebäude in Golm. Der Umzug nach Golm war für ostdeutsche Kolleginnen und Kollegen problematisch, es wollte keiner aufs Gelände der ehemaligen „Stasihochschule“. Doch letztlich war das alternativlos. Wir wollten Experimente machen und brauchten dafür die nötigen Labore. Die andere außergewöhnliche Erfahrung war der Aufbau des Studiengangs. Ich hatte ja keine Ahnung von psychologischer Lehre, kam aus einem reinen Forschungsinstitut. Das haben vor allem Bärbel Kirsch und Barbara Krahe geleistet – mit einer Professionalität, die mir noch immer Bewunderung abringt. Für die ersten Studierenden war das sicher gut, wir kannten sie alle mit Vornamen. Eine erstklassige Betreuungssituation.

Fanselow: Also wir waren von Beginn an in Golm inklusive Baumängel und -schutt, in dem sogar Uferschwalben nisteten. Wir hatten anfangs sechs bis sieben Studierende, die mittlerweile alle in guten bis herausragenden wissenschaftlichen Positionen angekommen sind. Meines Erachtens spiegelt sich darin das Zusammenspiel aus idealer Ausbildungssituation und dem Charme des Neubeginns.

Der Transformationsprozess gestaltete sich für die Linguistik vielleicht einfacher, weil wir ja ein ganz neues Institut waren. Aber mir scheint, in der gesamten Uni verlief die Transformation verträglicher als anderswo im Osten, weil man viele harte Schnitte nicht gemacht hat. Es gab also eine kooperative Atmosphäre mit sehr viel Arbeitsteilung, wo einem die Kolleginnen und Kollegen von der Vorgängereinrichtung oftmals „den Rücken freigehalten“ haben. Unabhängig von der Herkunft gab es sehr viel Engagement für die Uni, durch das wir zusammengewachsen sind. Das, was Manfred Görtemaker in seiner Rede beim Neujahrsempfang 2016 als „sozialistische Wärme-



**REINHOLD KIEGL MIT
EINEM PROBADEN BEI
EINER BLICKBEWEGUNGS-
UNTERSUCHUNG, 2001**

stube“ kritisiert hat, also die weitgehende Kontinuität des wissenschaftlichen Personals, war für die Entwicklung der Uni durchaus nicht nur negativ. Was ich dagegen rückblickend als furchtbar empfinde, waren die vielen administrativen Aufgaben, wegen denen die Forschung oft zu kurz kam.

Nehmen Sie uns mit auf eine kurze Reise durch die mehr als 25 Jahre seitdem ...

Fanselow: Unseren Ausgangspunkt bildete wie gesagt das Innovationskolleg, eine Art kleiner SFB, vergleichbar mit einer heutigen Forschungsgruppe. Thematisch war unser Ziel, formale Modelle der kognitiven Komplexität zu entwickeln. Als wir Anfang der 90er Jahre begannen, waren wir auf diesem Gebiet Pioniere.

Kliegl: Diesen Weg sind wir einfach konsequent weitergegangen. Was daraus entstand? 2003 ein erster Sonderforschungsbereich, der SFB 632: Informationsstruktur, und 2017 der zweite SFB 1287: Die Grenzen der Variabilität der Sprache. Auch an dem zeitgleich gestarteten SFB 1294: Datenassimilation sind die Kognitionswissenschaften wesentlich beteiligt. Dazu kamen Forschungsgruppen und Graduiertenkollegs in der Linguistik und der Psychologie, andere größere Kooperationsprojekte der DFG... Vieles entwickelte sich aus der ersten Forschungslinie des Innovationskollegs, die uns bis heute trägt. Essenziell dafür war und ist der interdisziplinäre Vernetzungsgedanke, den wir früh etabliert haben.

”

Mir scheint, in der gesamten Uni verlief die Transformation verträglicher als anderswo im Osten.“

Das Interview in ganzer Länge unter:



www.uni-potsdam.de



TITEL

Neu/Anfänge

Aus dem Forschungsprojekt zur Transformation des Potsdamer Hochschulstandortes in den 1980/90er Jahren



PROF. DR. FRANK BÖSCH,
LARA BÜCHEL,
PROF. DR.
DOMINIK GEPPERT,
DOROTHEA HORAS,
AXEL-WOLFGANG KAHL

Über die Gründung der Universität Potsdam 1991 wurde von Beginn an gestritten. Einen Höhepunkt erreichte die Debatte, wie die Transformation der Pädagogischen Hochschule (PH) in die neue Universität und die früheren wissenschaftlichen Leistungen der Ostdeutschen zu bewerten seien, aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums 2016. Manfred Görtemaker bemängelte in seiner Festschrift, die Anpassung an westdeutsche Standards sei in Potsdam unvollständiger verlaufen als anderswo und mit Einbußen an wissenschaftlicher Qualität erkaufte worden. Kritiker wie Ludwig Brehmer widersprachen, weil sie das Überstülpen westdeutscher Maßstäbe für einen Teil des Problems hielten und darauf pochten, dass sich die Forschungsleistungen der früheren PH-Kolleginnen und -Kollegen durchaus sehen lassen könnten.

Aus dieser Debatte entstand mit Unterstützung des Präsidiums ein Forschungsvorhaben, das die Transformation des Potsdamer Hochschulstandortes in den 1980/90er Jahren untersucht. Die Debatte seit 2016 prägt die Struktur des Projekts. Dass der Protest gegen Görtemakers Deutung vor allem aus den Naturwissenschaften kam, verweist auf fachspezifische Dimensionen der Kontinuität und ihrer Bewertung. Entsprechend untersuchen wir getrennt die Geistes-, Rechts- und Sozial- sowie die Naturwissenschaften. Zudem wurde oft angeführt, dass Potsdam vor 1990 keine Universität hatte, sondern eine PH, was damals Forschung erschwerte. Deswegen vergleichen wir Potsdam mit anderen Hochschulstandorten in der ehemaligen DDR, an denen PHs und Spezialhochschulen in Universitäten eingegliedert wurden.

Darüber hinaus stand auch die Auseinandersetzung mit dem Brandenburger Weg zur Debatte,

wonach die SPD-geführte Landesregierung eine besonders behutsame Personalpolitik betrieben und weniger Angehörige der DDR-Vorgängereinrichtungen entlassen habe. Wir kontrastieren Potsdam daher mit Universitäten in CDU-geführten Ländern wie Sachsen und Sachsen-Anhalt, um den Einfluss des politischen Rahmens auszumachen: Wie groß war die Personalkontinuität, und auf welche Weise wurde über sie entschieden? Welche Alternativen zeigen sich aus dem Vergleich? Schließlich gilt es, den besonders komplexen Gründungsprozess der UP zu bedenken, die aus unterschiedlichen Vorgängereinrichtungen hervorging: der PH „Karl Liebknecht“, der aus der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR entstandenen Hochschule für Verwaltung und Recht und der Juristischen Hochschule Potsdam des Ministeriums für Staatssicherheit – alle drei hatten durch ihre Aufgabe, Eliten der DDR-Gesellschaft auszubilden, eine besonders enge Bindung an die SED.

PHs nahmen aufgrund ihrer Aufgabe, zukünftige Generationen von systemkonformen Lehrkräften zu schulen, eine besondere Rolle im Hochschulsystem der DDR ein. Die Naturwissenschaften hingegen, die im Teilprojekt von Dorothea Horas im Mittelpunkt stehen, galten nach 1990 als politisch weitgehend unbelastet. Ihnen wurde im Gegensatz zu gesellschaftswissenschaftlichen Fächern geringer Reformbedarf attestiert. Dorothea Horas untersucht die Auswirkungen der politischen Rahmenbedingungen auf die naturwissenschaftlichen Fächer anhand der PHs Halle und Potsdam bzw. ihrer Nachfolgeinstitutionen. Zentral sind für sie sowohl erste Erosionserscheinungen in den 1980er Jahren und das Reformpotential 1989/90 als auch die Umgestaltung von außen seit der Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten. Dabei geht es auch um die Frage, welche Mitspracheoptionen das (ostdeutsche) naturwissenschaftliche Personal bei der Transformation hatte.

Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften galten die sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächer nach 1990 als politisch und ideologisch deformiert. Nach Ansicht des westdeutschen Wissenschaftsrats sollten sie strukturell und personell grundlegend erneuert werden. Doch auch innerhalb des sozialistischen Hochschulsystems eröffneten sich Räume für eigensinnige Forschungen, die von Lehrenden und Studierenden genutzt werden konnten. Lara Büchel fragt, unter welchen diktatorspezifischen Vorgaben in den geisteswissenschaftlichen Sektionen gelehrt



und geforscht wurde. Ausgehend von den 1980er Jahren erzählt sie eine lange Geschichte der hochschulpolitischen Wende über den revolutionären Umbruch von 1989 hinweg. Sie erforscht, welche Auswirkungen der beschleunigte soziale Wandel auf die ostdeutsche Wissenschaftselite hatte, und zeigt auf, welche fachlichen Qualifikationen, informellen Netzwerke, politischen Einstellungen und mentalen Prägungen vor, während und nach dem Umbruch zu einem Karrierepfad in den Geisteswissenschaften führten.

Im dritten Teilprojekt untersucht Axel-Wolfgang Kahl die ostdeutschen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der 1980/90er Jahre. Im sozialistischen Hochschul- und Wissenschaftssystem wurden sie als Gesellschaftswissenschaften mit festgelegten Ausbildungs- und Tätigkeitsprofilen an Universitäten und Spezialhochschulen gelehrt. Mit dem Ende der DDR folgte in diesen besonders systemnahen Wissenschaften ein umfassender Elitenaustausch. Anhand der fachspezifischen Transformationspfade an den Hochschulstandorten Potsdam und Leipzig untersucht Axel-Wolfgang Kahl sowohl die Möglichkeiten, die sich in Folge der revolutionären Umbrüche seit 1989 in Ostdeutschland auftraten, als auch die Konflikte um die Abwicklungen der Jahreswende 1990/91 und die Phase des Neuaufbaus der 1990er Jahre. Ob die Transformationserfahrungen als Hypothesen oder Chancen auf die weitere Umgestaltung der Fachdisziplinen einwirkten, war von den jeweiligen ost- wie westdeutschen Sozialisationen und den zugrundeliegenden (Alternativ-)Vorstellungen abhängig.



”
Über die Gründung
der Universität
Potsdam 1991 wurde
von Beginn an
gestritten.“

Aufruf

Für das Forschungsprojekt sind wir auf der Suche nach Hochschulangehörigen, die die Umbruchszeit der 1980/90er Jahre an der Universität und ihren Vorgängereinrichtungen erlebt haben. Bei Interesse Mail an: buechel@uni-potsdam.de

30 Jahre Uni Potsdam



Viktoria Kaina

Geboren:
1969

Herkunft:
Guben in Brandenburg

Studienfach an der UP:
Diplom
Politikwissenschaft

Studienzeit:
1991–1996

Wohnte während des Studiums:
Studentenwohnheim
(erst Babelsberg, dann
Griebnitzsee)

Lieblingssort an der UP:
Park Babelsberg und
dort besonders in
einem Seminargebäude
der Studentenclub,
wo es Party gab

Heutige Tätigkeit:
Professorin für Politik-
wissenschaft an der
FernUniversität in
Hagen



ES GIBT WISSEN- SCHAFT NUR IM PLURAL

Sie haben 1991 an der UP studiert, kurz nach der Gründung der Hochschule. Was für ein Geist war seinerzeit an der Uni spürbar?

Der Begriff „Aufbruch“ trifft es ganz gut! „Euphorie“ auch, denn bei der Gründung der Fachbereiche war eine gewisse Improvisation im Spiel. Alle schätzten die Möglichkeiten zur Mitgestaltung, mit denen die UP locken konnte, obwohl ihre monetäre Ausstattung nicht gut war.

Inwiefern machte sich bemerkbar, dass die Uni noch ganz neu war?

1991 waren die meisten Lehrstühle noch vakant. Einer der ersten, die besetzt wurden, war der meines Doktorvaters Wilhelm Bürklin. Es gab viele Gastlehrende, die diese Leerstellen auffingen. Letztlich bedeutete dies für uns auch ein Privileg, da wir fachlich breit studieren konnten. Chaos oder Raumprobleme gab es nicht – wir hatten ja zwei Standorte. Schwierig gestaltete sich hingegen die Bibliothekssituation mit zu wenig Platz bei an sich kleinem Buchbestand. Für die ersten Lehrveranstaltungen haben die Lehrenden Bücher aus ihrem Privatbesitz kopieren lassen ...

Warum haben Sie sich damals für das Fach an der Uni Potsdam entschieden?

Ich war zuvor in der DDR Presse-Volontärin, dann Redakteurin und hatte mich damals gegen ein Studium entschieden. Dann kam die Wende und ich dachte, ein Volontariat sei kein vernünftiger Abschluss. Ein Studium der Politikwissenschaft erschien mir eine gute Idee, um das neue politische System richtig kennenzulernen. Nachdem ich dann zufällig über einen Artikel einer Tageszeitung gestolpert war, in dem der Diplomstudiengang an der UP vorgestellt wurde, reifte mein Entschluss, mich in Potsdam einzuschreiben.

Hat die UP Sie in irgendeiner Weise geprägt?

Ohne die Erfahrungen an der UP wäre ich sehr wahrscheinlich heute nicht Professorin. Ursprünglich wollte ich nach dem Studium zurück in den Journalismus und nicht in der Wissenschaft bleiben. Doch die Zeit hat mich nachhaltig geprägt. Die Atmosphäre unter den Studierenden war besonders; wir lebten alle auf dem Campus und ich habe dort wichtige Freundschaften geschlossen. Es gab immer wieder offene, breite und anspruchsvolle Diskussionen. Vor allem aber verstand ich im Studium, was Wissenschaft ist und wie sie funktioniert. Politikwissenschaft ist eine Wissenschaftsdisziplin – es gibt

Wissenschaft nur im Plural. Ihre Erkenntnisse sind immer nur vorläufig. Irrtümer sind nichts Schlimmes und gehören dazu.

Sie haben in Potsdam anschließend promoviert und habilitiert. Wie hat sich die Uni in dieser Zeit weiterentwickelt?

Es gab, so mein Eindruck, eine Normalisierung, die mit einer Professionalisierung einherging. Die Lehrstühle waren besetzt und die Fakultät strebte eine Ausrichtung auf eine Kombination mit den Verwaltungswissenschaften an. Das Miteinander der Fächer war produktiv: Soziologie, Wirtschafts- und Politikwissenschaften in einer Fakultät fand ich gut, weil inspirierend.

Ihre schönste Erinnerung an die UP?

Mein Habilitationsvortrag.

**Was wünschen Sie der UP bzw. dem Bildungs-
bereich in Zukunft?**

Ich wünsche allen nie versiegende Neugier. Es geht nicht nur darum Antworten zu finden, sondern Fragen zu stellen. Peter Bieri sagt: „Bildung beginnt mit Neugierde. Man töte in jemandem die Neugierde ab und man stiehlt ihm die Chance sich zu bilden.“ Das bringt auch meine Mission zum Ausdruck. Ich will Studierende inspirieren.

2001

4 Studierende erzählen

DEN MUT HABEN, FRAGEN ZU STELLEN

Sie haben 2001 Ihr Studium der Linguistik, Soziologie und Medienwissenschaften begonnen. Warum sollte es Potsdam sein?

Eigentlich waren meine Eltern und ich mit der Entscheidung überfordert, da ich nicht aus einem Akademikerhaushalt stamme. Im Berufsinformationzentrum wurde mir Germanistik vorgeschlagen, dann bekam ich die Zusage von der UP. Ich fand die Nähe zu Berlin gut und dass ich am Wochenende ohne Probleme zu meinen Eltern pendeln konnte.

Als Sie begonnen haben, war die UP gerade zehn Jahre alt. Hat man das gemerkt?

Nein, ich war zu sehr damit beschäftigt, mich im Studienalltag zurechtfinden. Die Vorlesungen in Germanistik waren schon damals überfüllt, die Medienwissenschaften hingegen neu. Ich weiß nicht, ob es was damit zu tun hatte, dass die Uni recht jung war. Ich dachte mir jedenfalls: Die Zeit ist reif für Medienwissenschaften!

Seit zwei Semestern wird in Potsdam vor allem

digital studiert. Wie lief das zu Ihrer Zeit ab?

Das Studium war gar nicht digital! Die Hausarbeiten mussten in Papierform abgetippt abgeben werden. Ich hatte keinen eigenen PC und schrieb meine Hausarbeiten in einem Computerraum in Golm. Dann speicherte ich sie auf Diskette und druckte sie im Copyshop aus.

Wie sah Ihr Studienalltag aus, den Sie ja auch als Moderatorin bei Radio Fritz unter einen Hut bringen mussten?

Anfangs habe ich sehr straff studiert und nach dem Grundstudium bei Radio Fritz angefangen, dem Jugendsender vom rbb. Zuerst als Praktikantin, dann als Reporterin. Das ließ sich gut mit meinem Studium vereinbaren, zumal ich 2007 scheinfrei war und direkt meine erste eigene Sendung bekam. Den Abschluss habe ich dann im Jahr 2011 gemacht, wofür ich mir extra drei Monate frei genommen habe. Mir fehlte ein bisschen die Motivation, aber ein Kollege hat mich ermutigt. Ich hatte mit der Linguistik das falsche Hauptfach gewählt (zu mathematisch) und die Praxis machte mir mehr Spaß.

Was ist Ihnen aus dem Studium besonders in Erinnerung geblieben?

Prof. Hartmuth Salzwedel aus der Soziologie. Er war ein Intel-

lektueller, sehr eloquent, aber nie abgehoben – auch nicht in seiner Sprache, die er sehr klar verwendete. Von ihm habe ich gelernt, dass man sich trauen muss, Fragen zu stellen. Das ist auch heute in meinem Job als Moderatorin wichtig.

Als Redakteurin bei radioeins zu arbeiten – hätte das auch ohne Studium klappen können?

Es hätte ohne Studienabschluss geklappt, weil ich die Berufserfahrung hatte – aber nicht ohne Herrn Salzwedel! Ich bin durch ihn mutig geworden, traue mich Sachen auszusprechen, wie sie sind. Außerdem war diese Zeit für mich wichtig, weil ich mich noch orientieren und auch ein Stück weit selbst finden konnte. Generell bin ich eher ein Praxismensch. Dennoch ist ein Studienabschluss im Medienbereich mittlerweile ziemlich wichtig.

Was würden Sie heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Wenn man die falsche Studienrichtung gewählt hat, sollte man den Mut haben, sich das einzugestehen und nochmal auf ein Fach setzen, das einem mehr Freude bereitet. Man weiß ja vor dem Studium oft nicht, was einen erwartet. Es ist besser, getroffene Entscheidungen zu revidieren, statt sich in dieser Lebensphase zu quälen.



Kathrin Wosch

Geboren:
1981

Herkunft:
Seehausen in der Altmark (Sachsen-Anhalt)

Studienfach an der UP:
Magister in Linguistik, Medienwissenschaft und Soziologie

Studienzeit:
2001–2011

Wohnte während des Studiums:
In WGs in Potsdam und Berlin

Lieblingsort an der UP:
Park Babelsberg und Griebnitzsee

Heutige Tätigkeit:
Moderatorin bei radioeins vom rbb



Benjamin Loy

Geboren:
1987

Herkunft:
Saarbrücken im Saarland

Studienfach an der UP:
Romanistik auf Master und später auch im Fach promoviert

Studienzeit:
Studiert von 2011–2014 und Promotion bis 2018 (BA 2008–2011 an anderer Uni)

Wohnte während des Studiums:
Berlin in einer WG

Lieblingsort in Potsdam:
Sanssouci

Heutige Tätigkeit:
Universitätsassistent an der Uni Wien

MEIN APPELL – MIT LEIDENSCHAFT STUDIEREN!

Sie haben 2011 Ihren Master in Romanistik begonnen. Warum an der Uni Potsdam?

Hauptsächlich wegen Prof. Ottmar Ette, den ich vorher schon kannte und von dessen Arbeit ich sehr angetan war. Rückblickend war das eine sehr gute Entscheidung, denn Potsdam bot ein anregendes wissenschaftliches Umfeld mit vielen interessanten Menschen. Zu der Zeit gab es zwei Forschungsgruppen, die am Lehrstuhl angesiedelt waren und mich sehr inspiriert haben.

Als Sie begonnen haben, war die UP gerade 20 Jahre alt. Inwiefern hat sich das bemerkbar gemacht?

Im Alltag und für mein Studium hat es keinen Unterschied gemacht, dass die Hochschule so jung war. Vielleicht hat auch der historische Standort in Sanssouci dazu beigetragen, dass ich gar nicht den Eindruck hatte, an einer jungen Hochschule zu studieren.

Wie sah Ihr Studienalltag aus?

Ich lebte in Berlin und pendelte nach Potsdam. Ich habe meine

Lehrveranstaltungen an der UP gemacht, aber das Studentenleben fand im Kulturstandort Berlin statt. Für mich bereichernd waren auch die Nähe zur Stabi und zum Iberoamerikanischen Institut. Ich habe in der Zeit angefangen als Übersetzer zu arbeiten und eine Literaturzeitschrift mitherauszugeben.

Sie haben 2018 in Potsdam promoviert. Was gab dafür den Ausschlag?

Ich schätzte das fachliche Umfeld in Potsdam und entschloss mich deshalb bei Prof. Ette zu promovieren. Das wäre mein Appell auch an die Führungsgremien von Universitäten: Exzellente Universitäten werden von exzellenten Leuten gemacht – nur so entstehen interessante wissenschaftliche Umfelder, die Sichtbarkeit erlangen. Ich muss in diesem Zusammenhang die Potsdam Graduate School hervorheben, die mich sehr unterstützt hat, auch finanziell.

Mittlerweile leben und forschen Sie als Postdoc in Wien. Welche Parallelen lassen sich zwischen den Städten erkennen?

Die Uni in Wien ist als größte Universität im deutschsprachigen Raum schon etwas Besonders. Die Städte sind natürlich beide geschichtsträchtig, wobei Wien mir noch mondäner erscheint, ohne den Brandenburgern zu nahe treten zu wollen.

Was sind schöne Erinnerungen Ihrer Zeit an der UP?

Das wissenschaftliche Umfeld, die Kolloquien, die Lehre. Mit etwa zehn Leuten war der Master eine kleine, intensive, dafür aber umso dynamischere Lerngruppe. Es hat alles gepasst und es entwickelten sich Freundschaften. Was ich als sehr attraktiv empfunden habe, war die Kooperation mit den Berliner Universitäten, an denen man Kurse belegen und sich in Potsdam anrechnen lassen konnte.

Was möchten Sie heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Mit Leidenschaft zu studieren! Sie sollten versuchen, sich mit Haut und Haaren auf das Studium einzulassen, dabei die Punktmentalität ablegen und stattdessen versuchen, möglichst viel mitzunehmen. Es ist auch ein Appell an den Genuss der akademischen Freiheit, die man im Studium noch hat.

Wie stellen Sie sich die UP 2031 vor?

Ich hoffe, dass die UP weiterhin ein Ort für exzellente Forschung und Lehre sein wird. Ihre Strahlkraft hängt hauptsächlich davon ab, ob es gelingt, Leute auszuwählen, die etwas aufbauen oder auch fortführen können. Ohne Potsdam den Autonomiestatus abzusprechen, sollte die UP sich auch ihres Standortvorteils bewusst sein und die Nähe zu Berlin für sich nutzen.

2021

ICH KENNE MEINE KOMMILITONEN DIGITAL

Warum haben Sie sich für die UP entschieden?

Das Lehramtstudium hat einen guten Ruf. Viele Lehrer von mir haben hier auch studiert und deshalb war immer klar, dass es Potsdam sein soll.

Die UP wird in diesem Jahr 30 Jahre alt. Wie macht sich das für Sie bemerkbar?

Erst 30 Jahre? Die Gebäude am Neuen Palais sind dagegen so alt und daher hätte ich mich verschätzt, zumal ich auch keinen Vergleich mit anderen bzw. älteren Unis habe.

Sie haben Ihr Studium inmitten der Pandemie begonnen. Wie erleben Sie den Start?

Auf dem Gymnasium habe ich einige wenige Erfahrungen mit Onlineunterricht über die „Schulcloud“ gesammelt. An der UP läuft es super, ich bin ein Fan von ZOOM! In meinen Augen gibt es keine Nachteile zum Präsenzunterricht. Es ist dieselbe PowerPoint Präsentation und der identische Dozent – nur sehen wir uns untereinander nicht. Da die UP aufgrund von komplizierten

Bahnverbindungen für mich nicht gut zu erreichen ist, finde ich ZOOM wirklich praktisch.

Wie sieht Ihr Studienalltag aus – was sind die größten Herausforderungen?

Am Anfang war es wirklich schwer reinzukommen. Auch wenn ich momentan wahrscheinlich weniger Veranstaltungen als andere habe, muss man diese trotzdem vor- und nachbereiten. Das Studium hat viel mit Zeitmanagement zu tun, aber mittlerweile bin ich drin und jetzt stehen die ersten Prüfungen an.

Wie lernen Sie unter diesen Umständen andere Studierende kennen?

Zu Beginn des Semesters habe ich eine WhatsApp-Gruppe erstellt und in der ZOOM-Infoveranstaltung einfach den Link in den Chat gestellt, um Kontakt zu anderen Studierenden zu knüpfen. Auch in der Präsenzveranstaltung konnte ich Anfang des Semesters noch einige Studierende kennenlernen. Wir trafen uns wöchentlich in Lerngruppen und haben anschließend gequatscht – natürlich auch via ZOOM. Ich kenne also meine Kommilitonen digital.

Wie meistert aus Ihrer Sicht die Hochschule die Pandemie?

Eigentlich war bei mir geplant, eine Klausur vor Ort zu schreiben, doch sie wurde auf ein Online-Format umgestellt, was

ich gutheiße. Das Risiko in den öffentlichen Verkehrsmitteln kann ich so minimieren. Überhaupt sind die Abläufe von der UP her sehr gut organisiert, für die Klausur gab es im Vorfeld bereits ein Hygienekonzept; für die Bibliothek gibt's genaue Nutzungsvorschriften.

Worauf freuen Sie sich im Hinblick auf ein künftiges Studium ohne Corona am meisten?

Einfach die Atmosphäre zu erleben, wenn man in einem großen Hörsaal sitzt mit Kommilitonen. Das hatte ich ja bisher noch nicht. Da bin ich sehr gespannt drauf. Viele Dozierende sagen auch, sie freuen sich darauf, uns im Hörsaal zu sehen. Ich freue mich auf die Pausen am Neuen Palais, dort zu sitzen, zu lernen und zu quatschen. Und auch darauf, in der Mensa essen zu gehen.

Wie stellen Sie sich die UP 2031 vor?

Ich glaube, durch die Coronasituation werden wir lernen, was alles in der Online-Lehre möglich ist, und denke, dass die UP in 2031 einen großen Fortschritt gemacht haben wird. Es wird eine gute Mischung aus Präsenz- und Onlinestudium geben, sodass man bei besonderen Umständen, wie bspw. einem Unwetter, ad hoc auf Online-Lehre umschwenken kann.



MAGDA PCHALEK



Leonie Ball

Alter:
18

Herkunft:
Berlin Spandau

Studienfach an der UP:
Lehramtstudium
Französisch und LER

Studienzeit:
Seit 2020

Während des Studiums wohne ich:
Bei den Eltern in
Spandau

Lieblingsort an der UP:
Am Neuen Palais

Heutige Tätigkeit:
Studentin der UP



TITEL

Zum 90. Geburtstag von Rolf Mitzner

„Ich hatte 30 Jahre lang Zeit zu überlegen, wie eine Uni aussehen muss“



DR. STEFANIE MIKULLA

Im 30. Jahr ihres Bestehens wird der Gründungsrektor der Universität Potsdam, Prof. Dr. Rolf Mitzner, 90 Jahre alt. Zu seinem Ehrentag am 23. Januar 2021 gratulierte die Hochschule von ganzem Herzen, Universitätsangehörige und Weggefährten wünschten ihm alles Gute. „Er hat Großartiges geleistet und die Hochschule enorm vorangebracht“ sagt Universitätspräsident Prof. Oliver Günther. Er sei das „Urgestein und Herz der Universität“, so der ehemalige Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Prof. Dr. Bernd Walz.

Als Gründungsrektor hatte Rolf Mitzner entscheidenden Anteil am Aufbau der Universi-

tät Potsdam. „Die Unterschiede zwischen den Fächern waren größer als die zwischen Ost und West“, sagte er in einem Interview zum 20-jährigen Jubiläum der Universität Potsdam 2011. „Die Motive waren verschieden, aber alle wollten etwas Gutes tun.“ Mit folgenden Worten wandte er sich am 15. Juli 1991 – dem Tag der offiziellen Gründung der Universität – an die Hochschulöffentlichkeit: „Ich rufe alle Universitätsangehörigen, nicht zuletzt die Studenten, auf, mit ihrer Arbeit, ihren Ideen und ihrer Verbundenheit den Aufbau der Universität Potsdam zu fördern.“ Viele sind diesem Aufruf in den letzten 30 Jahren gefolgt und haben die Hochschule zu dem gemacht, was sie heute ist: einem Ort, „wo Wissen wächst“.

Anfang Juli 1991 bestellte das brandenburgische Wissenschaftsministerium den Gründungsrektor und einen Gründungssenat. Das Gremium hatte die Aufgabe, ein Konzept für die Entwicklung der Universität Potsdam vorzulegen. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits über 30 Jahre seit Rolf Mitzners Promotion an der Pädagogischen Hochschule – der Vorgängereinrichtung der heutigen Universität – vergangen. „In ausführlichen Diskussionen und Gesprächen mit der Landesregierung, dem Wissenschaftsrat, der Hochschulrektorenkonferenz und dem Landeshochschulrat hatte sich folgende Grundkonzeption ergeben: Die Universität Potsdam wird unter Nutzung der technisch-räumlichen Möglichkeiten der Akademie für Staat und Recht in Potsdam-Babelsberg, der Juristischen Hochschule in Golm und der brandenburgischen Landeshochschule gegründet“, erinnert er sich. Der damalige Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dr. Hinrich Enderlein, bescheinigte Mitzner eine „beeindruckende Leistung, mit der er die Universität auf die Erfolgsspur gesetzt hat“.

Der 1931 in Riga geborene Jubilar studierte von 1950 bis 1956 Chemie, Physik und Mathematik an der Pädagogischen Hochschule Potsdam und wurde anschließend ebendort wissenschaftlicher Assistent. Seiner Promotion 1960 folgte 1964 die Habilitation. 1968 wurde Mitzner zum Ordentlichen Professor für Physikalische Chemie ernannt und leitete bis 1990 den Fachbereich für Physikalische Chemie. Am 26. September 1990 wurde er zum Rektor der neuen Brandenburgischen Landeshochschule gewählt – und am 4. Juli 1991 zum Gründungsrektor der Universität Potsdam ernannt. Von 1994 bis 1996 war er durch das Konzil gewählter erster Rektor der Universität Potsdam. Mitzner war Mitglied in zahlreichen Gründungskommissionen, Kuratorien und Beiräten sowie von 1993 bis 1999 Verfassungsrichter des Landes Brandenburg. Auch nach seiner Emeritierung 1999 engagierte sich der Hochschullehrer u.a. als Stadtverordneter in Potsdam und als Ehrensensator der Universität. Er ist Träger des Verdienstordens des Landes Brandenburg.

Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmansröben, der Nachfolger Mitzners am Lehrstuhl für Physikalische Chemie, äußert sich beeindruckt. „Rolf Mitzner hat das Fach Physikalische Chemie in Forschung und Lehre an der Universität Potsdam auf- und ausgebaut und die Grundlagen für eine heute vorhandene hervorragende Forschungs- und Entwicklungs-Infrastruktur am Institut für Chemie gelegt.“ Während seiner Laufbahn veröffentlichte Rolf Mitzner über 150 Publikationen

auf dem Gebiet der Physikalischen Chemie. Seine fachliche Exzellenz und Souveränität, seine Klarheit, Integrität und menschliche Verbindlichkeit haben Kolleginnen und Kollegen weit über sein Fach hinaus überzeugt.

An der Ansiedlung und am Aufbau außer-universitärer Forschungseinrichtungen hatte Rolf Mitzner während seiner Amtszeit entscheidenden Anteil. „In und um Potsdam entstanden mehrere Max-Planck- und Fraunhofer-Institute sowie andere außeruniversitäre Einrichtungen, mit Teilen der alten Belegschaft. Die Universität Potsdam profitierte dabei besonders von den Geowissenschaften, der Astrophysik, der Biochemie und der Polymerchemie. Dadurch haben sich weitere wissenschaftliche Einrichtungen im näheren Umfeld der Universität angesiedelt“, schrieb er 2012 im Universitätsmagazin Portal Alumni.

Prof. Dr. Dieter Wagner, Vorstandsvorsitzender der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V., würdigte Prof. Mitzner auch als langjährigen Förderer der Hochschule: „Rolf Mitzner ist als ganz besondere Persönlichkeit sowohl eines unserer Gründungsmitglieder als auch unser Ehrenmitglied.“ Die Universitätsgesellschaft wurde 1992 gegründet und bringt bis heute Freunde, Förderer und Ehemalige der Universität Potsdam zusammen. Damit wurde schon kurz nach der Gründung der Universität ein Verein geschaffen, durch den verschiedene Projekte verwirklicht werden können. Rolf Mitzner betonte einmal: „Bereits in den Anfangsjahren der neu gegründeten Universität Potsdam wurde deutlich, wie wichtig die Unterstützung durch die Universitätsgesellschaft damals war.“



Die Unterschiede zwischen den Fächern waren größer als die zwischen Ost und West.“



**ZUR AMTSEINFÜHRUNG VON PROF. OLIVER GÜNTHER, PH. D. (R.)
KAMEN ALLE BISHERIGEN PRÄSIDENTEN DER UNIVERSITÄT POTSDAM:
PROF. DR. WOLFGANG LOSCHELDER, DR. THOMAS GRÜNEWALD,
PROF. DR.-ING. DR. SABINE KUNST UND PROF. DR. ROLF MITZNER
(V.L.N.R.)**

INTERNATIONAL

Repräsentant in Brasilien: Sven Dinklage



**SANDY
BOSSIER-STEUERWALD**

Seit 2012 baut die Universität Potsdam die wissenschaftlichen Beziehungen nach Brasilien, insbesondere zu den Universitäten des Bundesstaates São Paulo aus. Sven Dinklage ist als Vertreter der Universität Potsdam vor Ort. Er unterstützt Studierende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei Kooperationen im Land und pflegt die Kontakte mit den brasilianischen Partnerinstitutionen.

„Liaison-Officer der UP in Brasilien“ – ist Ihre Tätigkeit so aufregend, wie der Titel klingt?

(lacht) Das ist natürlich ein komplizierter Name, man könnte auch „Repräsentant“ sagen. Aber es ist schon aufregend, zumal mit dem Titel ein gewisses Prestige verbunden wird. Für eine deutsche Universität zu arbeiten, das ist in Brasilien etwas Besonderes, und wir Deutschen haben hier generell einen sehr guten Ruf. Andererseits ist Potsdam vielen Brasilianern kein Begriff und die Tätigkeit wird manchmal sehr bodenständig, wenn man auf einer Messe den Stand aufbauen, mit einem sehr vielfältigen Publikum reden oder seinen Auftrag ausführlich am Telefon erklären muss.

Wie wurden Sie „Repräsentant der Universität Potsdam“ in Brasilien?

Das begann sehr kurios: 2013 begleitete ich eine Delegation der Universität Potsdam bei einem Besuch auf einer Kaffee-Fazenda hier in der Nähe. Einige Wochen später wurde ich dann angefragt. Da ich schon damals meine eigene Trainingsfirma, Flexpert Ltda., besaß, mit der wir Firmen durch Füh-

rungskräfteentwicklung, interkulturelle Trainings und Coaching unterstützen, stand ich generell zur Verfügung. Zu Anfang musste ich etwas überlegen, da die Tätigkeiten doch sehr unterschiedlich waren, aber es schien mir auch eine interessante Aufgabe zu sein. Inzwischen treten wir immer besser auf, haben unsere Präsenz stetig ausgebaut. Im vergangenen Jahr konnten wir den Bekanntheitsgrad der UP im Land enorm steigern.

Welche Beispiele aus der Praxis vor Ort können Sie nennen, bei denen ein konkreter Kontakt zu Forschungseinrichtungen in Brasilien hergestellt werden konnte?

Im Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZeLB) bahnt sich eine Kooperation mit der Fakultät für Lehrerbildung der USP-Universidade de São Paulo, der bekanntesten Universität Brasiliens, an. Es gab bereits einen Besuch vom ZeLB hier vor Ort, und zurzeit wird ein entsprechendes Arbeitspapier erstellt. Derzeit ist das Interesse brasilianischer Forscherinnen und Forschern an Deutschland größer als das der deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Brasilien. Das mag an der geografischen Entfernung oder an den sprachlichen Barrieren liegen, aber sicher auch an den Kürzungen der Mittel für Bildung und Forschung durch die Regierung Bolsonaro.

Wie kommt ein Oldenburger Urgestein, wie Sie es sind, nach „overseas“?

Wie bei vielen anderen begann auch bei mir die Lust aufs Ausland mit einem Austausch an einer High School in den USA. Das führte später dazu,



dass ich nach einem Vordiplom der BWL an der Uni Würzburg einen Master in European Management an der ESCP Europe in Oxford, Madrid und Paris machte. Gleich nach meinem Abschluss 1997 bewarb ich mich direkt in Brasilien. Dort hatte ich nämlich ein Praktikum absolviert und mir gefielen Land und Leute. Meinen ersten Job trat ich bei der Robert Bosch GmbH an, wo ich fast zehn Jahre tätig war. Ich heiratete eine Brasilianerin, deren Großvater in den 1930er Jahren aus Deutschland eingewandert war. Unser Sohn ist heute 18.

Wie müssen wir uns Ihre Arbeit seit Corona vorstellen?

An sich teile ich mir ein Büro mit einem Beraterkollegen im Zentrum von Campinas, von wo aus ich sowohl für die UP als auch für meine Firma tätig bin. Im vergangenen Jahr aber habe auch ich auf 100 Prozent virtuelles Arbeiten umstellen müssen und wir haben eine monatliche Online-Sprechstunde ins Leben gerufen. Diese ist ein riesiger Erfolg – wir haben im Schnitt über 70 Menschen aus ganz Brasilien, von denen immer mehr als die Hälfte zum ersten Mal teilnimmt. Passend dazu haben wir eine Showcase-Seite auf LinkedIn eingerichtet, ferner hat das ZIM ein entsprechendes Logo entworfen. Die Bewerberzahlen aus Brasilien nehmen deutlich zu!

Wie sieht Ihr Kontakt zu anderen Repräsentanten der UP im Ausland aus?

Als Teil des International Office der UP sind wir im Prinzip dessen verlängerter Arm, aber wir haben auch immer häufiger Kontakte zu den Fakultäten und Wissenschaftlern, die schon länger mit Brasilien zusammenarbeiten. Mit der Zeit, und auch über die in Potsdam tätigen Brasilianer entwickeln sich auch Beziehungen zu anderen Bereichen wie dem ZeLB, dem HPI, Potsdam Transfer oder den Geowissenschaften. Ich arbeite sehr eng mit meiner Kollegin Verena Kurz in Buenos Aires zusammen, um regionale Aspekte in Lateinamerika abzudecken. Alle anderen Regionen der Welt werden aktuell direkt vom Potsdamer International Office aus betreut.

Worin unterscheiden sich die deutsche und die brasilianische Wissenschaftslandschaft?

Die Wissenschaftslandschaft in Brasilien ist sicher von einem größeren Gefälle und mehr

Ungleichheiten geprägt als die deutsche. Es gibt sehr große Unterschiede in der Qualität des Unterrichts zwischen öffentlichen und privaten Schulen, was sich in der Lehre der Universitäten fortsetzt. Hinzu kommt, dass die Wissenschaft in den vergangenen Jahren unter sehr großen Sparmaßnahmen gelitten hat, was auch die Förderinstitutionen zu spüren bekamen. Wir hoffen, dass sich diese Tendenz mit einer anderen Politik künftig wieder zum Positiven wenden wird. Generell war aber auch hier die Entscheidung der UP, sich auf Hochschulpartnerschaften mit der Universidade Estadual de Campinas (UNICAMP) und der Universidade de São Paulo (USP) – wohl die beiden bekanntesten (Landes-)Universitäten Brasiliens – zu konzentrieren, absolut richtig.

Welche Herausforderungen sehen Sie für die Zukunft?

Wir haben noch sehr viele Möglichkeiten für die Zusammenarbeit mit Brasilien, insgesamt gibt es ca. 300 öffentliche Universitäten im Land. Auch gemeinsam mit deutschen und multinationalen Unternehmen lassen sich sicherlich viele Ideen anstoßen, das Potenzial ist praktisch unbegrenzt. Allerdings muss man in Brasilien eine eher langfristige Perspektive haben – die Dinge dauern manchmal etwas länger. Aber dann lohnt sich auch die Investition von Zeit und Ressourcen.

Das Interview in ganzer Länge unter:

 www.uni-potsdam.de

Sven Dinklage

Liaison-Officer der Universität Potsdam in Brasilien

 www.uni-potsdam.de/de/international/service/center/io/liaison-bueros

 www.linkedin.com/showcase/university-of-potsdam-liaison-office-brazil

 dinklage@uni-potsdam.de

 +55 19 992134732

Hochschulpartnerschaften mit Brasilien

UNICAMP – Universidade Estadual de Campinas

USP – Universidade de São Paulo

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich für die Kooperation mit Brasilien interessieren, können sich gerne mit Herrn Dinklage in Verbindung setzen. Es besteht auch die Möglichkeit, als Gast in der (Online-)Sprechstunde sowie über die LinkedIn-Seite des Liaison-Büros Studiengänge oder wissenschaftliche Projekte an der UP direkt in Brasilien zu bewerben.



Im vergangenen Jahr konnten wir den Bekanntheitsgrad der UP im Land enorm steigern.“

MEIN ARBEITSTAG

MEIN ARBEITSTAG IM BERMUDADREIECK

Zwischen Homeoffice, Homeschooling und Homekita



SANDY BOSSIER-STEUERWALD

Eigentlich ist bei mir in jüngster Zeit nichts konkret Dramatisches vorgefallen. Wie alle Menschen in Deutschland durchlebe ich den zweiten (Teil-)Lockdown seit Beginn der Pandemie. In meinem Fall mit einer fünfköpfigen Familie, bestehend aus zwei Erwachsenen im Homeoffice, zwei Kindern im Homeschooling (Klasse drei und sechs) und einem Kleinkind in der Homekita. Eigentlich haben wir Glück gehabt – bislang mussten wir keine direkten Schicksalsschläge durch oder mit Corona erleiden. Eigentlich wännen wir uns auch beruflich in einer sicheren Situation. Jammern wir also auf hohem Niveau? Jein, denn „Zeit haben“ steht nicht synonym für „qualitative Familienzeit“ oder „Freizeit“. Gefühlt habe ich momentan nämlich gar keine Zeit, sondern 1.000 Verpflichtungen pro Tag, die mit 5.000 Unterbrechungen zu bewältigen sind.

noch vor acht Uhr an die Kollegen zu senden. Dann ist fliegender Wechsel, mein Mann muss an seinen Rechner, ich übernehme die Kinder.



8:00 UHR

Fliegender Wechsel mit Frischluft

Die Küche liegt im Chaos, aber immerhin haben die Kinder schon gefrühstückt (im Gegensatz zu mir). Die Kleinste hat einen Schnupfen. Was nun – Kinderarzt? Krankenhaus? Corona Test? Ich entscheide mich für Fiebermessen (nebenbei rasch ein Fruchtemüsli für mich). Keine Temperatur, wir warten erstmal ab. Schließlich waren wir erst kürzlich im Krankenhaus zum Röntgen (Diagnose „Hand geprellt“ nach vier Stunden Notaufnahme, mein Sohn war auf der Kellertreppe ausgerutscht) und beim Kinderarzt wegen anhaltender Bauchkrämpfe (Diagnose „Akute Verstopfung aufgrund Bewegungsmangels“ nach 75 Minuten Wartezeit, Lockdown sei dank). Seitdem gehen wir täglich morgens raus. Ich profilieren mich als Fußball- oder Fitness-trainerin, als Laufpartnerin, hin und wieder auch als Spielplatzaufsicht. Nicht, dass die Kinder es mir danken würden, im Graupelschauer rausgehen zu „dürfen“, aber so freuen sie sich regelrecht auf die folgenden Matheaufgaben im Warmen...



5:00 UHR

Die Ruhe vor dem Sturm

Wenn alle Familienmitglieder noch schlafen, kann ich am effektivsten arbeiten, ohne gestört zu werden. Bei einer starken Tasse Kaffee verschaffe ich mir als erstes einen Überblick zum welt- und regionalpolitischen Geschehen. Dann schreibe ich an Artikeln oder bereite etwas für die online-Redaktion vor, außerdem steht die Personalia „Neu Ernannt“ für das erste Quartal 2021 an. Anschließend beantworte ich E-Mails und informiere mich im Onlinetool meistertask über die Projektplanung unserer Abteilung. Es ploppt, eine Pressemitteilung ist fällig. Während ich mich daran mache, kommt um

kurz vor sieben noch der aktuelle Pressespiegel rein.



7:00 UHR

Gewitter zieht auf

Nebenan versucht mein Mann, drei Kinder im Alter von sechs bis elf aus dem Bett zu bekommen. Die Wände im Altbau sind bekanntlich hellhörig. Ich versuche nervende Schlummerfunktionen von Handyweckern, wütendes Türeenschlagen, pfeifende Wasserkessel, Zickerei eines präpubertierenden Morgenmuffels sowie die Türklingel zu ignorieren (der Nachbar braucht Starthilfe, ein alter Volvo), um die Pressemitteilung

**9:00 UHR**

Multitasking im Bermudadreieck

Neben meiner beruflichen Verpflichtung als Pressereferentin bin ich in diesen Stunden am Vormittag daheim auch Erzieherin, Pädagogin, fächerübergreifende Grundschullehrerin, Kindergarten- und Horterzieherin sowie Hausaufgabenbetreuerin. Ich bin Motivationstrainerin, Streitschlichterin und Seelsorgerin, weswegen ich zwischen neun und elf Uhr reinkommende E-Mails nur mobil auf dem Handy lese.

**11:00 UHR**

Im Haushalt lernst Du fürs Leben!

Meine Tochter hatte sich so auf die digitale Klassenkonferenz gefreut, aber die Schul-Cloud Brandenburg scheint mal wieder überlastet. Da mein Mann in der bereits dritten Videokonferenz des Tages steckt, können wir technische Probleme des häuslichen WLANs ausschließen, immerhin. Unsere Tochter heult enttäuscht, ersatzweise darf sie mir nun beim Kochen zur Hand gehen. Ich sage: „Hier lernst Du fürs Leben!“ und klinge wie meine eigene Mutter. Während eine Lasagne im Ofen gart (Zutaten kurz vor Ladenschluss 21 Uhr am Vorabend ergattert), redigiere ich Texte für unser Forschungsmagazin, die „Portal Wissen“ (stehend in der Küche). Die räumliche Flexibilität, die mir der Laptop in den heimischen 110 Quadratmetern beschert, ist schon genial. Das Unimagazin ist kurz vor Drucklegung, mein Kollege wartet auf Rückmeldung. Parallel beginnen wir bereits die redaktionelle Planung für die nächste „Portal“, vom Homeoffice aus müssen Themen abgestimmt sowie Interview Bürotelefon ist vom Campus aufs

Mobiltelefon umgeleitet (hoffentlich ruft jetzt keiner an, die Geschwister streiten gerade lauthals, wer den Tisch decken muss), Redaktions-sitzungen finden per ZOOM statt, niedliche Kinder, die sich im Hintergrund in Szene setzen, sorgen für Erheiterung (bei allen, außer ihren Eltern selbst) ...

**14:00 UHR**

Feierabend auf Zeit

Bis etwa 20 Uhr habe ich eine Art vorübergehenden Feierabend, zumindest vom Homeoffice. Jetzt wartet klassische Hausarbeit auf mich, von Wäschewaschen bis Putzen. Neu ist, dass ich auch noch Haare schneide... (Details erspare ich.)

**13:00 UHR**

Agile Mittagspause: Mahlzeit!

Nach dem Mittagessen dürfen sich die Kinder im digitalen Angebot der ZDF-Mediathek austoben (zugegeben: pädagogisch nicht 100 Prozent pc), aber es bleibt tatsächlich 62,5 Minuten lang ruhig. Welch wunderbare Gelegenheit, um Interviews mit Wissenschaftlern per ZOOM zu führen oder an der montäglichen Dienstberatung der Pressestelle teilzunehmen und die Vorstellung vom häuslichen Frieden und der reibungslosen Funktionalität und effektiven Produktivität des Homeoffice aufrechtzuerhalten. Wenn Sie sich schon immer gefragt haben, was Kollegen tun, die im Videocall Ton und Bild ausgeschaltet haben: Sie essen kalte Lasagne. Gleitzeit war gestern, flexible Arbeitszeiten sind en vogue, das Zauberwort der Zukunft aber heißt: agiles arbeiten – auch in der Verwaltung.

**20:00 UHR**

Tsunamiwarnung per WhatsApp

Die Kinder sind in ihren Betten, ich arbeite den E-Mail-Eingang des Nachmittags durch, korrespondiere mit der UP-Außenstelle in Brasilien, mit Illustratoren und dem ZIM... Nebenbei geht der abendliche Chat in diversen WhatsApp-Gruppen los und ich bekomme eine kurzfristige Einladung zum Call um 21 Uhr zur „Digitalen Elternkonferenz der 6a“, die Beschwerden zur Schul-Cloud Brandenburg haben sich gehäuft (aufgeheizte Müttergemüter wollen Dampf ablassen, um weitere Katastrophen im individuellen Bermudadreieck zu vermeiden). Nun, dann schreibe ich diesen Artikel „Mein Arbeitstag“ für das „Portal“-Magazin eben Samstag fertig. Oder besser noch nächste Woche, da habe ich nämlich endlich Urlaub.

ENGAGIERT

Viele Schlüssel zum Erfolg

Wie sich das Zessko vom Sprachen- zum Kompetenzzentrum entwickelte



ANTJE HORN-CONRAD

Wer ihr Sekretariat am Campus Griebnitzsee betritt, darf gerne ein Lächeln aufsetzen, denn „das kostet nichts und dennoch ist es das schönste aller Geschenke“, sagt Sabine Rauch. Seit 1994 arbeitet sie im Sprachenzentrum der Universität, das sich über die Jahre zum Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen, kurz Zessko, gewandelt hat. Sabine Rauch war von Anfang an dabei: „Wenn ich daran denke, wie wenige Computer es damals gab. Da war das Mail-schreiben noch etwas Besonderes. Und heute? PULS, TimeEdit, Moodle, Typo3 – so vieles, in das man sich eingearbeitet hat.“ Kompetenzerwerb ist für sie kein Fremdwort. Wenn es eins wäre, würde sie es nachschlagen. Zehn Fremdsprachen und zusätzlich Deutsch als Fremdsprache werden am Zessko unterrichtet, hauptsächlich von Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern. „Es macht riesigen Spaß, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Man erfährt so viel Neues über andere Länder und deren Kulturen. Und nicht zu vergessen: die internationalen Buffets, wenn es etwas zu feiern gibt“, schwärmt die Sekretärin.

Die Weltoffenheit und Vielzahl interkultureller Begegnungen sind es, die das Zessko zu einem besonderen Ort machen: für die deutschen Studierenden, die hier Fremdsprachen lernen, ebenso wie für ihre Kommilitonen aus dem Ausland, die einen Deutschkurs belegt haben oder sich in Fachmodulen innerhalb des landesweiten Hochschulnetzwerks ESiSt auf den Studieneinstieg in Brandenburg vorbereiten.

Über das UNICert®-Zertifikat in der Sprachausbildung hinaus können die Studierenden seit geraumer Zeit verschiedene Zusatzzertifi-

kate wie das für „Interkulturelle Kompetenz in Studium und Beruf“ erwerben. Vorausgesetzt, sie nehmen an den dafür konzipierten Modulen teil und reflektieren in einem Bericht ihre praktischen Erfahrungen, die sie zum Beispiel bei einer internationalen Tagung gesammelt haben oder in einem künstlerischen Projekt. Eines, das über Potsdam hinaus bekannt wurde und den Integrationspreis der Stadt erhielt, war das Theater „Sanssouci avec Shakespeare“, in dem Geflüchtete mit Studierenden aus dem In- und Ausland Klassiker von Shakespeare und Brecht spielten. In acht Sprachen! Ein gutes Beispiel dafür, wie Verständigung gelingen kann.

Auch das Refugee Teachers Program, für das die Uni Potsdam bundesweit Anerkennung erhielt, wäre ohne den Einsatz des Zessko und das große Engagement der Lehrkräfte für Deutsch als Fremdsprache nicht zu stemmen gewesen. Binnen kurzer Zeit lernten syrische Lehrerinnen und Lehrer Deutsch, um anschließend die Qualifizierung für das brandenburgische Schulsystem absolvieren zu können. Dass die ersten von ihnen heute wieder unterrichten können, haben sie auch dem Zessko zu verdanken.

„Mir ist es wichtig, dass wir nicht nur als Sprachenzentrum, sondern als Kompetenzzentrum wahrgenommen werden“, sagt Dr. David Prickett, der als Leiter des Zessko das fortführt, was seine Vorgängerin Dr. Doris Gebert in den ersten Jahrzehnten der Universität aufgebaut hatte: „Die Leistungen und das Fachwissen der Lehrenden, aber auch der Beschäftigten in Technik und Verwaltung, die das Zentrum geprägt haben, schätze ich sehr. Ihre Kollegialität beflügelt und motiviert mich.“

Neben den Sprachen misst Prickett dem Erwerb von Schlüsselqualifikationen eine Schlüs-



Die Vielzahl interkultureller Begegnungen macht das Zessko zu einem besonderen Lernort.“



selbsterrolle für den Werdegang der Studierenden bei. Gezielt werden Projekte unterstützt, in denen Studierende eigene Ideen umsetzen und sich dabei für ihren künftigen Beruf weiter qualifizieren können. Ganz nebenbei profitiert das Leben auf dem Campus – von den Aufführungen der English Drama Group, dem Gemüse aus dem Studierendengarten oder vom Pausenexpress des Hochschulsports. Das Selbstlernen wird durch Vortragscoaching, Schreibberatung und Workshops unterstützt. Außerdem bieten die Mediotheken den Studierenden viele Ressourcen und einen Ort für autonomes Lernen – allein oder auch in Kleingruppen.

Schaut David Prickett in die nahe Zukunft, so möchte er die internationalen Kooperationen des Zessko weiter ausbauen, vor allem mit den Partnern im europäischen Hochschulkonsortium EDUC. Das Collaborative Online International Learning (COIL) ist ein Format, das ihn begeistert, weil es sich für den Erwerb von Sprachen und interkultureller Kompetenz besonders gut eignet. Aus einem eigenen COIL-Projekt mit dem Beit Berl College in Israel weiß Prickett, dass es zunächst einiges an Arbeitsaufwand fordert. „Ich verspreche mir und den Lehrenden davon aber einen Motivationsschub und langfristig auch eine Steigerung der Qualität.“

Von Steffen Skowronek bekam Prickett in den 2000er Jahren viel Unterstützung auf diesem Feld. Skowronek, der den Sprachbereich Englisch/Schlüsselkompetenzen leitet, erlebte den Einsatz neuer Medien von jeher als Chance: „Die ersten transatlantischen Videokonferenzen mit dem Monterey Institute of International Studies habe ich schon 1997 begleitet und anschließend mehrere interkulturelle Lernprojekte mit der UC



Berkeley online durchgeführt. Seit 2000 setzen wir für solche Projekte und zur Unterstützung des Präsenzunterrichts Lernplattformen wie WebCT, Blackboard und Moodle ein“, berichtet der Sprachdozent.

Dass er sich im April 2020 praktisch ohne Vorlauf vollständig auf Online-Lehre umstellen musste, empfand Skowronek aber doch als Herausforderung. „Gemeinsam waren wir, Lehrende wie Studierende, überrascht, dass das so schnell funktioniert hat. Geholfen hat sicher, dass keiner der Beteiligten ein Semester verschenken wollte.“ Die Frage, die nicht nur er sich stellt, ist: Was bleibt? „Wir müssen die übertragbaren positiven Erfahrungen sammeln und in nachhaltigen didaktischen Szenarien umsetzen“, ist sich Skowronek sicher.

Sekretärin Sabine Rauch hingegen wünscht sich nichts sehnlicher, als dass der normale Betrieb an der Universität wieder anläuft. Und dass jemand morgens die Bürotür öffnet, lächelt und ein freundliches Wort spricht. In welcher Sprache auch immer.



Von den studentischen Projekten profitiert das Leben auf dem Campus.“



**GRUNDSTEINLEGUNG FÜR DAS HEUTIGE HAUS 29,
SITZ DES ZENTRUMS FÜR INNOVATIONSKOMPETENZ
INNOFSPEC, 2011**

NAHAUFNAHME

So schließt sich der Kreis

Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmannsröben erinnert sich an Aufbruchsstimmung am Campus Golm und seine Kindheit in Friesland



DR. STEFANIE MIKULLA



Hans-Gerd Löhmannsröben, geboren 1955 in Zetel, Friesland, studierte und promovierte an der Universität Göttingen. Er war unter anderem Professor an der Fachhochschule Emden und der Universität Erlangen-Nürnberg, bevor er 2000 als Professor für Physikalische Chemie an die Universität Potsdam kam. Nach über 20 Jahren geht Hans-Gerd Löhmannsröben nun im Frühjahr 2021 in den Ruhestand. Neben den neuen Freiräumen, auf die er sich schon freut, wird er weiterhin eine Vielzahl von Transferprojekten begleiten: „Mich fasziniert die Kombination der Disziplinen Physik, Chemie, Biologie, Astronomie – außerdem macht mir die Verknüpfung von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung Spaß“. Als Wissenschaftsbotschafter

des Landes Brandenburg schätzt er den Standortvorteil in Potsdam, da er sich hier mit zahlreichen außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Industriepartnern vernetzen kann. Die Nachwuchsförderung ist ihm dabei ein besonderes Anliegen. Löhmannsröben hat mehr als 100 Absolventen betreut, viele von ihnen fanden in der Industrie einen Arbeitsplatz. Im Januar 2021 wurde ihm auf dem Neujahrsempfang des Präsidenten der Universität der Technologietransferpreis für sein Lebenswerk und seine Verdienste um Forschung und Transfer verliehen.

Ein Blick zurück: Am 12. Oktober 2000 gibt Prof. Hans-Gerd Löhmannsröben gemeinsam mit Prof. Torsten Linker und Prof. Hans-Jürgen Holdt seine Antrittsvorlesung im großen Chemiehörsaal im gerade fertiggestellten Haus 25 in Golm zum Thema „Laser- und Molekülspektroskopie:

von schnellen Elektronen und öligen Böden“. Die Laserspektroskopie zieht sich wie ein roter Faden durch alle seine Projekte. Diese Methode erlaubt zu messen, wie das mit einem Laser gebündelte Licht mit Feststoffen, Flüssigkeiten und Gasen wechselwirkt. Dadurch lässt sich wiederum ermitteln, was für Prozesse in ihnen ablaufen – ohne im herkömmlichen Sinne „nachzusehen“.

1999 hatte Hans-Gerd Löhmansröben bereits für den Gründungsrektor der Universität, Prof. Rolf Mitzner, die Lehrstuhlvertretung am damaligen Institut für Physikalische Chemie und Theoretische Chemie übernommen. Über seine Anfangszeit in der Physikalischen Chemie sagt er: „Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort waren sehr vertrauensvoll, so hatte ich das Privileg eine Gruppe vorzufinden, die wirklich toll gearbeitet hat.“ Aus seiner Zeit an der Universität Erlangen-Nürnberg brachte Löhmansröben zudem noch einige Kolleginnen und Kollegen mit nach Potsdam. Seinem kombinierten Team aus Ost und West, das ihm einen hervorragenden Start ermöglichte, zollt er großen Respekt: „Das war wirklich Gold wert und es herrschte eine Aufbruchsstimmung damals.“

Mit dem Umzug in das Drittmittelgebäude Haus 29 eröffneten sich neue Forschungsmöglichkeiten. Am 30. Juli 2012 erhielt der Bau die Richtkrone, die Eröffnungsfeier im lichtdurchfluteten Foyer fand am 27. Januar 2014 statt. Bis zum Einzug war es ein weiter, aber lohnenswerter Weg. „Wir haben eine traumhafte Ausstattung, eine Infrastruktur, die ihresgleichen sucht, und sehr gute Laserlabore“, resümiert Hans-Gerd Löhmansröben. Da es zwischen den Forschungsgebieten der Spektroskopie und der optischen Technologien viele Verknüpfungspunkte gibt, ging die Zusammenarbeit mit dem damaligen Professor für Photonik Ralf Menzel Hand in Hand: „Er hat den Neubau auf die Schiene gebracht und wir haben gemeinsam Laborräume für die Photonik konzipiert.“

Heute beherbergt Haus 29 moderne Labor- und Büroflächen für fachübergreifendes Arbeiten. Unter anderem befindet sich dort das Zentrum für Innovationskompetenz InnoFSPEC, auf dem ein Fokus von Löhmansröbens Forschungsaktivität liegt. Es wurde 2008 als Gemeinschaftsprojekt des Leibniz-Instituts für Astrophysik Potsdam und der Arbeitsgruppe Physikalische Chemie der Universität Potsdam gegründet und betreibt multidisziplinäre Forschung auf dem Gebiet der innovativen faseroptischen Spektroskopie und Sensorik.

Von den Auszeichnungen und Preisen, die Hans-Gerd Löhmansröben in den letzten 40 Jahren erhalten hat, ist der Vorlesungspreis der ehemaligen CIBA AG von besonderer Bedeutung für ihn. Mit der Photonendichtewellenspektroskopie bei lichtundurchlässigen, dichten Emulsionen erzielte er mit seinen Kollegen Dr. Roland Hass und Dr. Oliver Reich den entscheidenden Durchbruch. Aus ihrer Forschung entstand 2013 die Ausgründung PDW Analytics GmbH mit Sitz in Golm.

Über sein berufliches Engagement am Campus hinaus fühlt sich Hans-Gerd Löhmansröben Golm sehr verbunden. Er und seine Frau Prof. Hanna Löhmansröben haben 2002 ein altes Bauerngehöft in der Nähe bezogen und saniert. Inzwischen nisten dort auch stark gefährdete Vogelarten wie Schleiereulen, Dohlen und Turmfalken – eine kleine ornithologische Sensation. „Ich muss ja im Ruhestand auch ein Hobby haben“, sagt Löhmansröben.

Wenn er an seine Kindheit in Friesland denke, vermisse er die Küste, den Himmel und die Leute. Ein Bild von damals sei ihm besonders in Erinnerung geblieben: „Ein Gemälde von Hans Wertinger aus dem 16. Jahrhundert erinnert mich an meine Kindheit, denn ich habe als kleiner Junge genauso auf einem Pferd gesessen, das einen Pflug zog, und mein Vater pflügte den Acker damit. Heute verbauen wir hochmoderne Lasermessgeräte auf Traktoren, um Precision Agriculture zu betreiben. So schließt sich der Kreis.“



Mich fasziniert die Kombination der Disziplinen.“

TRANSFER

Entwicklungsmotor für Wirtschaft und Gesellschaft

Der Wissens- und Technologietransfer ist neben Forschung und Lehre zur dritten Säule der Universität geworden



ANTJE HORN-CONRAD

Eine web-basierte Plattform zur besseren Planung von Geschäftsprozessen – das war die Idee, mit der Absolventen des Hasso-Plattner-Instituts vor über zwölf Jahren den Start-up-Service der Universität Potsdam überzeugten. Es folgte ein EXIST-Stipendium, die umfassende Gründerberatung der Uni und ein Seniorcoaching, um dem jungen Unternehmen Signavio den Weg in die Wirtschaft zu ebnen. Ein Jahrzehnt später ist Signavio mit über 300 Beschäftigten in den USA, Australien, der Schweiz, Frankreich und Großbritannien so erfolgreich, dass es jetzt für eine Milliarde Euro vom Softwarekonzern SAP übernommen wurde. Für Unipräsident Oliver Günther zeigt dieses Beispiel, wie bedeutsam es ist, gute Ideen zu fördern und Innovationen aus der Wissenschaft zügig in die Praxis zu überführen.

Im 30. Jahr ihres Bestehens gehört die Universität Potsdam zu den transferstärksten Hochschulen Deutschlands. Erneut hat sie im „Gründungsradar“, dem deutschlandweiten Gründerranking des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, den dritten Platz belegt. Und dies als nicht-technische Hochschule. Diese gute Position sieht Oliver Günther in den schwierigen Aufbaujahren in den neuen Bundesländern begründet: „Die Hochschulen waren gefragt, zur Lösung der wendebedingten Strukturprobleme beizutragen. Wissenstransfer aus der Universität in die Wirtschaft hinein – sei es über Projekte, sei es über Menschen – tat offensichtlich Not.“ Die Universität habe aus dieser Not eine Tugend gemacht und bereits in den 90er Jahren eine Vielzahl von Werkzeugen eingesetzt, um den Transfer in die Unternehmen hinein zu optimieren, so Günther.

Einer der Wegbereiter ist der emeritierte BWL-Professor und ehemalige Vizepräsident Dieter Wagner, der sich an die Einrichtung der Transferstelle 1994 und den Aufbau der Gründerstrukturen gut erinnern kann – beginnend beim wirtschaftsbezogenen Technologietransfer über die Technologiescouts, die in den Instituten und Laboren nach interessanten Ideen Ausschau halten, bis zum Coaching von Start-ups. 1998 wurde die universitätseigene UP Transfer GmbH gegründet, ein kommerzielles Standbein für Vermarktung, Weiterbildung und Kooperationen mit der Wirtschaft. Seit 2011 schließlich ist „Potsdam Transfer“ die zentrale Einrichtung für den Wissens- und Technologietransfer an der Uni. „280 Start-ups, also ca. 30 Gründungen pro Jahr, wurden hier seither begleitet“, berichtet dessen Geschäftsführer Sascha Thormann. „Einige der Unternehmen fanden Platz im Golmer Technologiezentrum, der GO:Incubator GmbH, die 2008 durch den Vorstand der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. gegründet wurde. Jetzt öffnet gleich nebenan ein zweites GO:IN mit neuen Entfaltungsräumen für wissenschaftsnahe Start-ups.“

Neben Forschung und Lehre ist der Transfer inzwischen zur dritten Säule der Universität geworden. Die brandenburgische Landesregierung hat 2017 – als erstes Bundesland – eine Transferstrategie vorgelegt, die übrigens von der Transferstrategie der Uni inspiriert war. Als ein weiterer Meilenstein gilt die Einrichtung einer Professur für den Wissens- und Technologietransfer. „Damit werden unsere Themen nun viel stärker in Lehre und Forschung verankert“, sagt Sascha Thormann. Er und sein 40-köpfiges Team verstehen sich als Dienstleister für die gesamte Uni, für die Forschenden ebenso wie für die



Erneut hat die Uni im nationalen Gründerranking den dritten Platz belegt.“



Studierenden. „Viele von uns sind Alumni und tragen deshalb die DNA der Hochschule in sich. So können wir mit allen auf Augenhöhe kommunizieren“, sagt Johannes Zier, der Leiter des Start-up Service bei Potsdam Transfer. „Von Vorteil ist auch, dass wir alles unter einem Dach anbieten“, ergänzt Sascha Gohlke vom Patent- und Lizenzservice und beschreibt dies am Beispiel des Start-ups „diamond inventics“, das einen Schnelltest zum Nachweis von Mikroorganismen in Wasserproben entwickelt hat. „Zunächst mussten zwei Patente angemeldet werden. Kein leichtes Unterfangen, weil wir bei einer Gemeinschaftserfindung sehr viele verschiedene Interessen und rechtliche Bestimmungen beachten mussten“, berichtet der promovierte Physikochemiker, der die Bedürfnisse der Wissenschaftler versteht und sie gleichermaßen als Experte für gewerblichen Rechtsschutz fachkundig beraten kann.

Auf der Suche nach betriebswirtschaftlicher Expertise nutzten die Forscher ein weiteres Angebot von Potsdam Transfer, das Gründer-Speed-Matching, und konnten so ihr Team vervollständigen. „Für die Gründungsphase erhielt das Start-Up dann ein EXIST-Stipendium und unser komplettes Beratungsprogramm“, erzählt Johannes Zier. Auch danach sei der Kontakt nicht abgerissen. „Unser Messeservice unterstützte die Firma bundesweit und im Ausland, etwa auf der Tel Aviv University Innovation Conference.“ Mit dem

vom Bund geförderten Projekt „EXIST Potentiale“ agiert Potsdam Transfer jetzt verstärkt auch international: in Slowenien, Polen, Finnland, Israel und bald in den europäischen Partnerländern des Hochschulkonsortiums EDUC.

Generell steht den an der Universität geförderten Start-ups nach der Gründung ein dichtes Mentoren- und Investorennetzwerk zur Verfügung, ob im Babelsberger Media Tech Hub Accelerator, im universitären Career Service oder im Partnerkreis Industrie und Wirtschaft mit seinen inzwischen über 50 Mitgliedern. Neben der Vermittlung von Fachkräften geht es hier immer auch um anwendungsorientierte Forschungsprojekte.

Ein Weg dorthin führt mitunter über sogenannte Joint Labs, wie das für „Optische Prozess- und Analysetechnologien“ (OPAT). Die UP und das Fraunhofer-Institut für Angewandte Polymerforschung arbeiten hier gemeinsam daran, neuartige Messverfahren vom Labor in die Industriepraxis zu überführen. Solche Joint Labs sollen im „Technologecampus“ des vom BMBF geförderten Projektes „Innovative Hochschule Potsdam“ (Inno-UP) etabliert werden. Dieses Projekt, zu dem auch die Entwicklung einer Universitätsschule durch den „Bildungscampus“ und ein auf Bürgerbeteiligung fußender „Gesellschaftscampus“ gehören, bietet Potsdam Transfer eine Chance, auch in der Zukunft seine Vorreiterrolle zu behaupten.



Viele von uns sind Alumni und tragen deshalb die DNA der Hochschule in sich.“



NEU ERNANNT

„Über die Logik des Vergleichs“

Prof. Dr. Thomas Sommerer stellt gerne Vergleiche an – als Politikwissenschaftler zwischen internationalen Organisationen und als Kenner der kulturellen Eigenheiten Schwedens und Deutschlands



SANDY

BOSSIER-STEUERWALD

Zwar funktioniert in der Pandemie alles irgendwie, aber das Schöne fällt leider weg“, bedauert Thomas Sommerer, seit Oktober 2020 neu ernannter Professor für Politikwissenschaft, insbesondere internationale Organisationen (IO). Sich mit den neuen Kollegen in Potsdam persönlich zu treffen oder das Büro einzurichten, war ihm bislang kaum vergönnt. Dabei

möchte er als Neankömmling an der UP Routinen etablieren und sein Team aufbauen. Sommerer ist motiviert, bringt viele Ideen aus Schweden mit, wo er die vergangenen sieben Jahre an der Universität Stockholm arbeitete. „Meine schwedischen Kollegen sind beeindruckt, dass viele Professoren hierzulande ein Vorzimmer oder eine Sekretärin haben – so etwas gibt es in Schweden nicht! Sie verabschiedeten mich mit den Worten:



Die Logik des Vergleichs gedenkt möglichst viel zu kontrollieren.“

„Du gehst ja nur nach Deutschland, damit deine Kollegen Dich endlich Hr. Prof. nennen!“ Sommerer lacht augenzwinkernd.

Der Name prägt den eigenen Charakter, behauptet die Psychoanalytiker. Thomas Sommerer scheint der Beweis: Welch passend strahlender Nachname für einen angenehm fröhlichen Mann. Selbstreflektiert mit der Fähigkeit, über sich selbst zu lachen, nimmt sich Sommerer weder zu ernst noch zu wichtig. Dabei sind die Themen seiner Forschung von globaler Relevanz und aktueller Brisanz: Sie konzentrieren sich auf Organisationsstrukturen und Effektivität von IOs sowie Fragen von Legitimität und demokratischen Prozessen jenseits des Nationalstaates. Es geht dem Politikwissenschaftler um die Frage, ob IOs die Probleme lösen, für die sie geschaffen wurden. Dabei wird Effektivität nicht ökonomisch, sondern als Zielerreichung breiter gefasst. „Wir wissen sehr wenig über diese Effektivität, weil es ein schwieriger Forschungsgegenstand, aber eben auch ein politisch relevantes Thema ist“, erklärt Sommerer. „Umso mehr IOs auch aus politischen Gründen unter Druck geraten, desto eher müssen sie Ergebnisse liefern.“

Thomas Sommerer wurde 1977 in Leonberg geboren und wuchs in Süddeutschland auf, wo er sich auch während unseres ZOOM-Interviews aufhält. „Heimat war für mich immer etwas relativ Gespaltenes – weil ich im Schwabenland aufgewachsen bin – und auch etwas Abstraktes durch meine vielen Umzüge“, erzählt Sommerer offenherzig. „Ich frage mich, ob Heimat aus-

tauschbar ist, und komme zu dem Ergebnis, dass sie für mich kein konkreter Ort, sondern eher daran geknüpft ist, was man an bestimmten Orten erlebt.“ Tatsächlich habe er erst in Schweden über Heimat reflektiert und Deutschland erstmals als kulturelle Heimat empfunden.

Nach der Geburt seiner Tochter 2012 in Stockholm nahm Thomas Sommerer Elternzeit. „Schweden ist ein sehr familienfreundliches Land, was bspw. Arbeitsnormen, Einkommensverteilung, Kleinkinderbetreuung etc. angeht. Ganztagsbetreuung ist dort Standard, da beide Eltern arbeiten und Meetings ausschließlich vor 15 Uhr angesetzt werden“, erzählt er von seinen Auslandserfahrungen. „Die Einkommensstruktur ist deutlich auf die Mitte konzentriert, aber gleichzeitig nach oben gedeckelt. Diese Aufteilung nähert sich einem Ideal wenigstens an.“ Dennoch sei er immer wieder fasziniert davon, dass Schweden das einzige Nachbarland für Deutsche ist, das ausschließlich positiv konnotiert ist.

„Und ich bin überrascht, dass ich mich seit der Rückkehr schier rechtfertigen musste, warum ich nach Deutschland zurückgekommen bin.“ Die schwedische soziale Zurückhaltung mache es nämlich auch mühsam, sich ein soziales Netz aufzubauen – noch kontrastiert durch den freundlichen Umgangston. Was Lebensentwürfe und Freizeitverhalten angeht, hat Sommerer auch einen starken Konvergenzdruck empfunden, welcher eine gewisse (kulturelle und soziale) Monotonie erzeuge. Gleichermaßen seien der Wohnungs- und Arbeitsmarkt sehr exklusiv, die

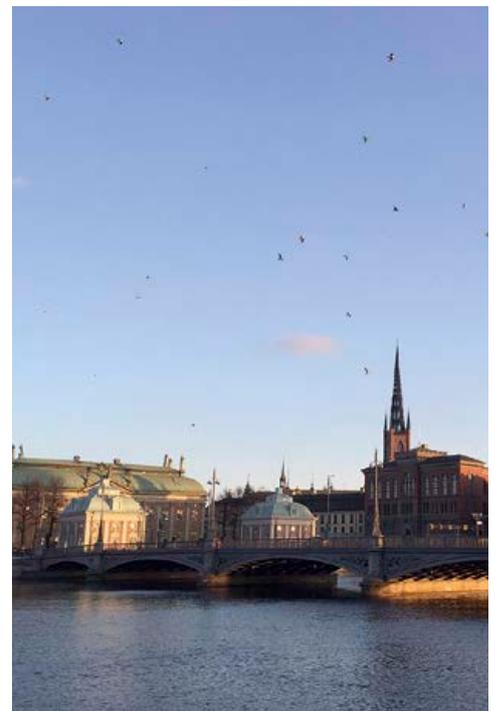




Ich habe mir als Ziel gesetzt, diesen schwedischen Umgangston hier weiterzugeben, ich glaube davon kann die deutsche Hochschule nur profitieren!“

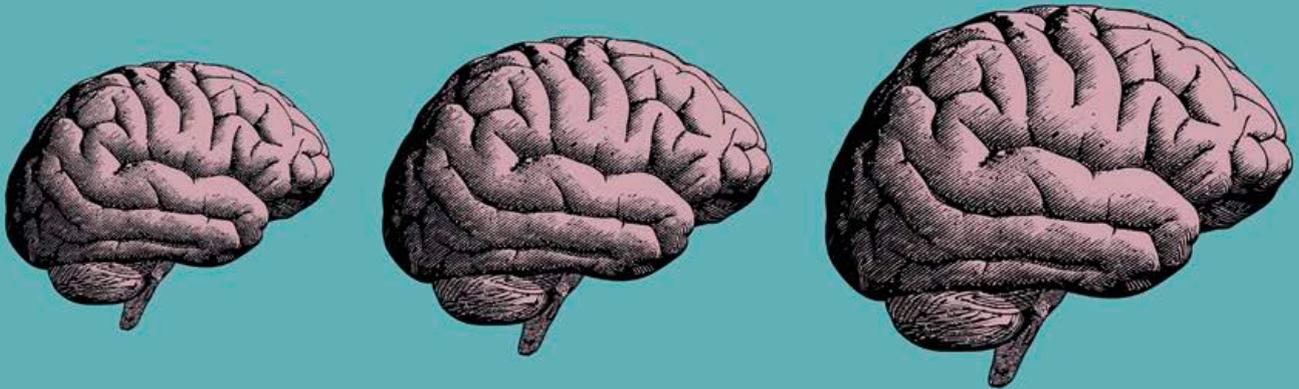
Schulen zudem deutlich schlechter, als man sich in Deutschland vorstellt. „Fehlende Hierarchien und Konsenskultur sind einerseits angenehm“, sagt er. „Andererseits ist die Entscheidungsfindung oft sehr schwerfällig und zäh.“

An der Uni Potsdam wird Sommerers Expertise als Politikwissenschaftler in aktuellen Krisenzeiten bereits sehr geschätzt. „Mit Blick auf die Pandemie und das ‚Impfdesaster‘ haben wir derzeit ein treffendes Beispiel einer Legitimitätskrise direkt vor Augen“, unterstreicht er die Brisanz seines Forschungsthemas. Er untersucht, wie Krisen verlaufen und wer die Kritiker internationaler Institutionen sind. Dabei seien seine Fragen von Legitimität und Effektivität insofern verwandt, als dass IO permanent unter Druck stünden, sich legitimieren zu müssen. „In den vergangenen Jahren haben wir das deutlich anhand des Brexits oder Trumps Verhalten verfolgen können, aber auch anhand nationalistischen (oder rechtspopulistischen) Widerstands gegen den Multilateralismus per se.“ Die Performance einer IO sei dabei ein weiterer Faktor, der ihre Legitimität beeinflusse: „Legitimität ist wie ein Schmiermittel, das Effektivität fördert“, vergleicht Sommerer. „Wie bei der ‚EU-Impfkrise‘ ist es ein Problem, dass die Einstellungen vieler Bürgerinnen und Bürger selten wissenschaftsbasiert, sondern medial beeinflusst sind.“ Während Entscheidungen von IO sonst eher abstrakt für die Öffentlichkeit seien, ist in der Corona-Krise plötzlich von allgemeinem Interesse, was die EU macht. Dabei gewinne leider meistens ein einfaches Narrativ. Am Beispiel des „Impfdesasters“ diagnostiziert der Politikwissenschaftler auch eine Legitimitätsgefahr für die EU: „Die Leute verstehen bspw. nicht, warum England mehr Impfdosen hat, als wir und folgern daraus:



Die EU ist eine lahme Ente!“ Sommerers Ziel ist es nun zu zeigen, welche institutionellen Regeln und Strukturen eine IO zu einer „lahmen Ente“ machen – und was man dagegen unternehmen könnte. Er hofft, dass in 15 Jahren ein Rückblick zeigen wird, dass demokratische Institutionen auch auf internationaler Ebene robust genug waren und sich zum Besseren entwickelt haben.

Sommerer selbst scheut den Blick zurück nicht, auch wenn er vor Wehmut nicht gefeit ist. „Wenn ich an meine Promotion zurückdenke, fühle ich mich gleich wieder alt!“, meint er achselzuckend. Er promovierte 2009 in internationaler Umweltpolitik und plant, im SoSe 2021 das Thema in einem Seminar an der UP aufzugreifen. Als Forscher hat er es hingegen verlassen, denn „manche Themen kann man nur einen wissenschaftlichen Zyklus lang verfolgen – so ticke zumindest ich als Wissenschaftler“. Karriere technisch gesehen sei das nicht immer förderlich gewesen, aber die Auseinandersetzung mit neuen Themengebieten habe ihn mehr gereizt. „Es ist wie mit dem Erlernen einer neuen Fremdsprache als Erwachsener – in Stockholm habe ich anfangs unbeholfen wie ein Kind geklungen.“ Für einen jungen Akademiker wie ihn, der als frisch promovierter Politikwissenschaftler aus Deutschland ernst genommen werden wollte, eine nachvollziehbar fordernde Situation, aber: „Das muss man aushalten können und für mich war das eine tolle Erfahrung.“



GEBEN SIE STUDIERENDEN EINE CHANCE ZU WACHSEN!

POTSDAMER HELFEN – SPENDEN SIE ZUM 30. GEBURTSTAG
DER UNIVERSITÄT POTSDAM FÜR STUDIERENDE IN NOT



GRÜNE UNI

Energieverbrauch senken, Emissionen reduzieren

Angelika von Pressentin und Jana Meier managen die Umsetzung des Klimaschutzkonzepts an der Universität Potsdam



ANTJE HORN-CONRAD

Mit Angelika von Pressentin und Jana Meier hat die Universität Potsdam seit dem vergangenen Herbst zwei Klimaschutzmanagerinnen.

Sie kümmern sich in den kommenden Jahren um die Umsetzung des Klimaschutzkonzepts, das die Universität mit externer Beratung und Fördermitteln des Bundes erstellt und Anfang 2020 im Senat beschlossen hat. Rund 80 konkrete Vorschläge kamen von Studierenden und Beschäftigten, die zuvor geholfen hatten, Einsparpotenziale von Treibhausgasen zu identifizieren. Die beiden Managerinnen, die das Konzept nun mit Leben füllen werden, konnten dank einer neuerlichen Förderung aus der nationalen Klimaschutzinitiative eingestellt werden.

Angelika von Pressentin hatte sich bereits als Studentin im Fach Ökologie, Evolution und Naturschutz in verschiedenen Umweltinitiativen für ein eigenes Klimaschutzkonzept der Universität stark gemacht und an dessen Zustandekommen tatkräftig mitgewirkt. Seit dem vergangenen Oktober ist sie nun hauptamtlich für das nutzerbezogene Klimaschutzmanagement verantwortlich. Dabei richtet sie ihr Augenmerk auf alle klimarelevanten Fragen der Mobilität, der Lehre, der Beschaffung und Entsorgung sowie der Ernährung. „Möglichst bald sollen alle drei Campus noch besser mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein. Auch können ältere Fahrzeugmodelle im Fuhrpark der Uni durch E-Autos ersetzt werden“, sagt Angelika von Pressentin und nennt damit zwei Vorhaben des Mobilitätskonzepts. Konkrete Pläne gibt es bereits für die Überdachung von Fahrradständern, um das Radfahren attraktiver zu machen. Ein weiteres Projekt, das

sie gemeinsam mit dem Studierendenwerk und dem Steuerkreis Gesundheit umsetzen möchte, ist eine Ernährungswoche, in der saisonale Lebensmittel aus regionalem Anbau in den Fokus rücken. Mit der Öffentlichkeitsarbeit hat Angelika von Pressentin eines ihrer wichtigsten Aufgabengebiete bereits abgesteckt.

Ihre Kollegin Jana Meier sieht ihren Schwerpunkt im technischen Klimaschutzmanagement. Sie hat an der Technischen Universität Berlin Regenerative Energiesysteme studiert und war anschließend als Bauleiterin in der Klimatechnik tätig. Seit Dezember 2020 arbeitet sie an der Universität Potsdam, wo sie sich mit den Liegenschaften, erneuerbaren Energien sowie Green IT befasst. In Kooperation mit dem Medienbeauftragten des Hochschulgebäudemanagements erfasst und analysiert sie den Verbrauch von Energie und Medien und berechnet die CO₂-Bilanz. Ihre ersten Maßnahmen sind der Austausch herkömmlicher Lampen mit LED-Leuchten und die Thermostatregelung in den großen Hörsälen. Mit Temperatur- und CO₂-Sensoren ließe sich das Heizen und Lüften automatisieren, weiß Jana Meier. „Bevor jedoch teure Technik angeschafft wird, möchte ich erst einmal darüber aufklären, was jeder und jede Einzelne tun kann“, sagt sie. Gerade in der kühlen Jahreszeit gehe es darum, in den verschiedenen Hochschulbereichen Heizenergie zu sparen. Die Universität setzt hier auf eine Prämie finanzielle Anreize. „Die nutzerbezogene Arbeit und technische Verbesserungen müssen Hand in Hand gehen“, ist sich Jana Meier mit ihrer Kollegin einig.

Um die Kräfte für den Klimaschutz zu bündeln, werden die beiden Managerinnen bereits existierende Initiativen der Verkehrs- und der



**Bevor teure Technik
angeschafft wird,
möchten wir
aufklären, was jeder
und jede Einzelne
tun kann.“**



**ANGELIKA VON PRESSENTIN (L.)
UND JANA MEIER**

Umweltkommission und der Studierenden miteinander vernetzen. Wichtige Partner sind zudem die Bauverwaltung, das Personaldezernat und das Dezernat für Haushalt und Beschaffung der Universität, aber auch der Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Brandenburg und das Studierendenwerk Potsdam. Über die Umsetzung des Klimaschutzkonzepts informieren die Managerinnen regelmäßig auf dem Umweltportal im Internet. Dort nehmen sie auch Feedback zum Konzept und Anregungen für ihre Arbeit entgegen.

Jederzeit besteht für Universitätsmitglieder die Möglichkeit, sich selbst einzubringen – ob als Studierende oder Mitarbeitende in Lehre, Forschung und Verwaltung. Zum Beispiel in der Funktion sogenannter Klimaschutzpaten. „Die Uni verfügt über mehr als hundert Gebäude und deshalb auch viele Nutzerinnen und Nutzer, die darin ein- und ausgehen. Leider können wir nicht überall zugleich sein und mitbekommen, ob beispielsweise eine Lüftung falsch eingestellt ist und so mehr Energie als nötig verbraucht. Genau dafür brauchen wir die Klimaschutzpaten, die uns auf solche Missstände aufmerksam machen“, erklärt Angelika von Pressentin. „Abgesehen von der Möglichkeit, technische Störungen per Formular zu melden, möchten wir mit den Beschäftigten in den Austausch kommen. Wir wollen herausfinden, wo unvorteilhafte Einstellungen der Gebäudetechnik korrigiert und Arbeitsabläufe verbessert werden könnten. So können Strom, Wärme und andere Ressourcen gespart werden“, ergänzt Jana Meier. „Optimal wäre es, mindestens eine Kontaktperson pro Gebäude zu haben. Egal ob hauptsächlich Büroräume, Hörsäle, Labore oder Gewächshäuser genutzt werden – jeder Input ist wertvoll!“



**AUF DEN DÄCHERN VON GOLM:
SOLARANLAGE AUF HAUS 19**

 www.uni-potsdam.de/umweltportal

EXPERTENANFRAGE

„Wir dürfen nicht so weitermachen wie vor Corona“

Der Politikwissenschaftler Harald Fuhr über die internationale Klimapolitik vor und nach Corona



HEIKE KAMPE

40 Jahre lang – 23 davon an der Universität Potsdam – erforschte Prof. Harald Fuhr, was gute Verwaltungen und

Regierungen ausmacht und wie sie vor allem in Entwicklungsländern gestärkt werden können. Institutionen wie die Weltbank oder die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit hören auf seinen Rat, als Experte für Entwicklungs- und Klimapolitik war er unter anderem in Nepal, Afghanistan, Indonesien, Afrika und Südamerika tätig. Nach seiner Emeritierung im vergangenen Jahr bleibt er mit der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät bis Ende 2023 über ein Forschungsprojekt verbunden. Heike Kampe sprach mit ihm über heutige und zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen in einer sich wandelnden Welt.

Herr Fuhr, der Klimawandel bewegt zunehmend die internationale Politik. Was sind die wichtigsten Entwicklungen der vergangenen Jahre?

Ein Meilenstein ist natürlich das Pariser Klimaabkommen aus dem Jahr 2015. Es brachte die Erkenntnis, dass – zwar in unterschiedlicher Weise – alle Länder zu dem Problem beitragen und somit auch alle an der Lösung beteiligt sein müssen. Wir müssen gemeinsam auf das Ziel zusteuern, die Erderwärmung global und dauerhaft auf 1,5 Grad Celsius zu begrenzen. Dazu bedarf es einer globalen Anstrengung, um die Netto-Emissionen bis in die 2050er Jahre auf null zu senken. Die zweite wichtige Entwicklung ist, dass seit den frühen 2000er Jahren die Emissionen des

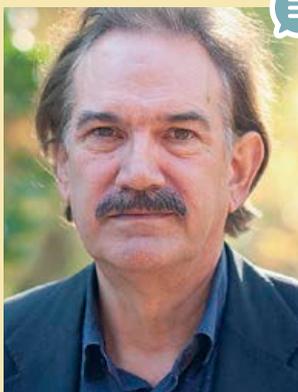
globalen Südens stark ansteigen. Inzwischen ist China der größte Emittent und verursacht mehr Treibhausgase als die USA und Europa zusammen. Auch in Ländern wie Indien oder Brasilien steigen die Emissionen massiv. Nur noch rund 40 Prozent der Emissionen kommen heute aus den klassischen Industrienationen.

Was heißt das für den Klimaschutz?

Selbst ein radikaler Umbau in den europäischen Ländern oder Nordamerika würde allein nicht genügen, um die Treibhausgasemissionen ausreichend zu reduzieren. Die Emissionen aus Industrie und Energie und vor allem auch aus der Landwirtschaft müssen global gesenkt werden. Brasilien etwa gehört zu den sechs stärksten Emittenten, weil die Entwaldungsrate so hoch ist. Es gibt aber gute Nachrichten: Indien oder China bauen beispielsweise massiv ihre Anlagen für erneuerbare Energien aus. Der Klimawandel bietet auch Chancen für Entwicklung, für einen Umbau im Industriesektor und einen anderen Umgang mit dem Planeten. Schließlich gibt es auch auf anderen Gebieten große Schwierigkeiten. Ich nenne nur den Verlust an Artenvielfalt, der mindestens genauso bedrohlich ist. Die Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft fordert Regierungen, Verwaltungen und auch die Wissenschaft heraus.

Wie kann diese Transformation gelingen?

Die CO₂-Bepreisung, die in diesem Jahr in Deutschland gestartet ist, ist natürlich ein wichtiges Instrument, um die Emissionen über den Markt zu steuern. Produkte und Verfahren, die



viele Emissionen verursachen, werden teurer und damit zunehmend unattraktiver. Produkte, die regenerative Energie und nachwachsende Rohstoffe nutzen, werden wettbewerbsfähig. Andere Instrumente können regulatorischer und rechtlicher Natur sein, die aber meiner Meinung nach nicht immer einfach umsetzbar sind.

Die Preissteuerung über den Markt beginnt bei uns und in anderen Industrienationen gerade. Aber ist dieses Instrument auch in ärmeren Ländern durchsetzbar?

Ja, wir müssen über die Kosten und Lastenverteilung der Transformation reden. Allein der Kohleausstieg in Deutschland kostet rund 50 Milliarden Euro. Es wird immer eine politische Frage sein, wie man diese Kosten gerecht verteilt. Auch global gesehen. Im Pariser Protokoll sind Transfers über Fonds in ärmere Länder vorgesehen, die die benötigte Technik und notwendigen Maßnahmen teilweise finanzieren sollen. Entwicklungsländer stehen hier sicherlich vor noch größeren Herausforderungen als der reiche Norden. Gerade im globalen Süden sind aber auch die Chancen für erneuerbare Energien oder eine alternative Landwirtschaft zum Teil sehr groß. Marokko wird beispielsweise zunehmend zum Exporteur von Solarenergie.

Das Problem des Klimawandels wird aktuell von einer ganz anderen Krise überschattet. Wie wird sich die Corona-Pandemie auf die weltweite Klimapolitik auswirken?

Die Pandemie wirkt wie ein Vergrößerungsglas auf viele Probleme, die wir zurzeit haben. Sie zeigt nicht nur die Verletzlichkeit moderner Industriestaaten, sondern zugleich, dass wir solche globalen Krisen nur durch internationale Zusammenarbeit lösen können. Wir müssen in den nächsten Jahren wohl noch einmal genau analysieren, was eigentlich passiert ist und wie wir darauf reagiert haben. Was war gut, was schlecht? Weltweit haben die Regierungen enorme Anstrengungen unternommen, um die Wirtschaft zu stützen, die Bevölkerung zu schützen und gemeinsam mit dem privaten Sektor Impfstoffe zu entwickeln. Das zeigt, wie wichtig der öffentliche Sektor ist. Und das macht Hoffnung, dass auch die anderen großen Probleme wie der Klimawandel ähnlich entschlossen angegangen

werden. Die Investitionen, die nun zur Bewältigung der Corona-Krise notwendig werden, sollten nicht in den Wiederaufbau alter Strukturen, sondern für einen Umbau der Wirtschaft genutzt werden. Wir dürfen nicht so weitermachen wie vor Corona, sondern brauchen neue, nachhaltige Produktionsverfahren. Insofern ist Corona auch eine große Chance, um die Weichen richtig zu stellen.

Auch die Bewegung Fridays for Future wurde durch das Corona-Virus ausgebremst. Kann sie nach der Krise an die alte Stärke anknüpfen?

Fridays for Future ist eine wichtige soziale und politische Bewegung. Diese Generation wird vom Klimawandel extrem betroffen sein. Es ist daher naheliegend, dass sie sich lautstark zurückmeldet. Die Schülerinnen und Schüler sind die Wähler von morgen. Das hat bei einigen Parteien noch einmal das Bewusstsein dafür geschärft, dass Klimapolitik mehrheitsfähig und ein Anliegen großer Teile der Bevölkerung ist. Ich denke, dass die Klimadebatte und auch das Biodiversitätsthema bald wieder an Fahrt aufnehmen werden.

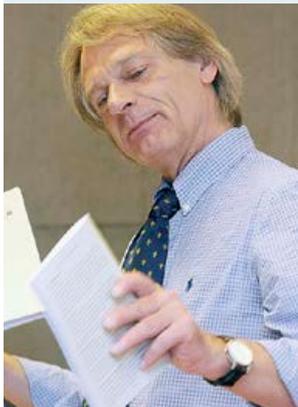


Die Pandemie wirkt wie ein Vergrößerungsglas auf viele Probleme, die wir zurzeit haben.“



Es antwortet:

Uwe Hellmann



Zur Person

Uwe Hellmann studierte Rechtswissenschaften an der Universität Bielefeld. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Osnabrück, wo er 1986 zum Dr. iur. promoviert wurde und sich 1992 habilitierte. Im August 1994 wurde Hellmann auf den Lehrstuhl für „Strafrecht, insbesondere Wirtschaftsstrafrecht“ an der Universität Potsdam berufen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Eigentums- und Vermögensstrafrecht, Wirtschafts- und Steuerstrafrecht sowie im Strafprozessrecht. Uwe Hellmann war Dekan der Juristischen Fakultät, langjähriges Mitglied des Senats der Universität Potsdam und 2014–20 dessen Vorsitzender.

EINS

Wann war Ihnen klar, dass Sie als Jurist in die Wissenschaft gehen würden?

Nach den ersten Monaten als wissenschaftlicher Mitarbeiter hatte ich „Blut geleckt“. Versuchen zu verstehen, worüber kluge Menschen (es gibt auch kluge Juristen) seit Jahrhunderten nachgedacht haben, reizt mich bis heute. Und ein bisschen an der Weiterentwicklung des Rechts mitzuwirken, verschafft mir eine gewisse Befriedigung.

ZWEI

Warum sind Sie Strafrechtler geworden?

Strafrecht ist das pralle Leben. Ich finde es interessanter, die richtige staatliche Reaktion auf einen Kapitalanlagebetrug oder eine Steuerhinterziehung in Millionenhöhe zu finden, als zu entscheiden, welchem Ehepartner im Falle der Scheidung der Dackel Waldi zuzusprechen ist (sorry, liebe ZivilrechtlerInnen).

DREI

Wie war die Uni Potsdam, als Sie 1994 hierherkamen?

Vieles war noch „provisorisch“ und es gab zahlreiche ungelöste Probleme in personeller und finanzieller Hinsicht. Wir „Babelberger“ mussten anfangs um die Anerkennung der anderen Fakultäten kämpfen. Trotz allem herrschte eine Aufbruchsstimmung. Gefühlt alle Universitätsangehörigen wollten die Hochschule voranbringen. Die Studierenden waren engagiert und aufgeschlossen, sodass wir auch zwischen den Vorlesungen interessante Diskussionen führten.

VIER

Wenn Sie im April 2021 in Ruhestand gehen, wird die Uni Potsdam 30. Wie fällt Ihr Blick zurück auf Ihre 27 Jahre UP aus?

Die Universität hat sich kontinuierlich und mit stetig wachsender Dynamik entwickelt. Die in den ersten Jahren nicht selten

zu hörende Frage „In Potsdam gibt es eine Universität?“ wurde mir später nicht mehr gestellt, sondern die UP hat sich in der deutschen und internationalen Hochschullandschaft etabliert. Für mich persönlich waren es uneingeschränkt erfreuliche 27 Jahre, in denen ich meine Vorstellung von wissenschaftlicher Arbeit verwirklichen konnte.

FÜNF

Wenn Sie den Wissenschaftsbetrieb ändern könnten, würden Sie...

...die bürokratischen Hürden herabsetzen und den Druck auf junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ständig unter Beweis stellen zu müssen, besser zu sein als alle anderen, verringern.

SECHS

Wenn Sie an Ihre Kindheit denken, was fällt Ihnen dann ein?

Die Freiheit, die ich hatte. Ich bin in einer Kleinstadt aufgewachsen in einer Straße, in der es keine Zäune und viele unbebaute Flächen gab. Wir Kinder durften – meistens – tun, was wir wollten. Zum Glück wussten unsere Eltern oft nicht, was ihre Kinder so alles angestellt haben.

SIEBEN

Was würden Sie gern können?

Richtig gut Schlagzeugspielen. Als Drummer mit einer Rockband 20.000 auf der Waldbühne einzuheizen, wäre schon schön. Dafür ist es aber leider zu spät.

ACHT

Wovon träumen Sie?

Ich hoffe, es bleibt nicht bei einem Traum: Ich wünsche mir, dass wir möglichst bald wieder zu einem „normalen“ Leben zurückkehren können. Ich möchte gerne noch viele wissenschaftliche und persönliche Begegnungen, die im letzten Jahr nicht oder nur online stattfinden konnten, an schönen Orten erleben.

NEUN

Was macht Sie glücklich?

Der Platz reicht nur für eine Auswahl: Das Gefühl, dass es den Menschen, die mir etwas bedeuten, gut geht. Branzino in Crosta di Sale im Ristorante „Il Cantinone Storico“ in Venedig und Mitternacht in der „Bar Tiberio“ auf der Piazzetta in Capri – mit meiner Frau.

ZEHN

Womit können Sie schlecht umgehen?

Ignoranz, Hartherzigkeit, Dummheit, vor allem, wenn diese drei Untugenden zusammenreffen.

ELF

Haben Sie ein Lebensmotto?

Es wird schon irgendwie klappen!

ZWÖLF

Nach Potsdam sind Sie gekommen, weil...

...es sich ergab (C4 in Potsdam schlug C3 in Heidelberg). Geblieben bin ich aus Überzeugung.

DREIZEHN

Worüber haben Sie sich zuletzt gefreut?

Vor wenigen Tagen über die Geburt meines Enkelsohnes.

VIERTZEHN

Haben Sie Lieblingsorte in Potsdam?

Einige. Selbstverständlich Sanssouci, Cecilienhof und die Meierei bei Sonnenuntergang (beim Bier mit russischen Kolleginnen und Kollegen).

FÜNFZEHN

Berge oder Meer?

Eher Meer. Aber auch der Lago di Como wegen der Kombination von Wasser und Bergen.

**DIE FRAGEN
STELLTE MATTHIAS
ZIMMERMANN**

WISSEN KURIOS

Der Physiker
Dr. Ralf Tönjes antwortet
auf die Frage:

INWIEFERN BEEINFLUSSEN INFLUENCER DIE DYNAMIK IHRER NETZ- WERKE?

Der Begriff Influencer kommt aus den sozialen Netzwerken und beschreibt sehr gut vernetzte Individuen mit entsprechend großer Reichweite. Innerhalb ihres Netzwerkes haben sie einen potenziell starken Einfluss auf ihre Verbindungen – üben bspw. aktiven Einfluss auf die Entscheidungen ihrer Kontakte aus.

Wir verwenden diesen Begriff, um Netzwerke zu kategorisieren, in denen die Mehrheit der Komponenten, sogenannte Follower, hauptsächlich mit einer kleinen Menge zentraler Elemente, den Influencern, verknüpft ist. Es liegt auf der Hand, dass man die Dynamik in solchen Netzwerken über die Influencer zu verstehen oder sogar zu regulieren versucht. Beispiele für Influencer in einfachen Netzwerken rhythmisch veränderlicher Elemente sind

Dirigenten in einem Orchester oder der Schlagmann und der Steuermann beim Rudern.

Meine Spezialgebiete sind die mathematische Modellierung und Computersimulationen. Letztendlich lassen sich Naturgesetze gut in der Sprache der Mathematik formulieren. Selbst menschliches Verhalten oder Zufallsprozesse können quantifiziert werden. So ist es möglich, das Gesamtverhalten einer großen Menge von Individuen oft besser vorherzusagen als die Entscheidungen und Bewegungen von Einzelnen. Netzwerke geben solchen kollektiven Prozessen besondere Strukturen vor. Soziale Netzwerke sind ein sehr schönes Beispiel, unter dem sich jeder etwas vorstellen kann. Die Komponenten dieses Netzwerkes sind wir selbst und die Verbindungen unsere sozialen Kontakte. Außerdem ist die Struktur solcher Netzwerke höchst komplex. Anders als zum Beispiel Atome in einem Gitter haben wir nicht nur mit unseren linken und rechten Nachbarn Kontakte, sondern auch über weite räumliche Distanzen und mit Freunden von Freunden, wenn sie uns sympathisch sind.

Wenn Netzwerke in Schwingung versetzt werden, kann es zur Synchronisation kommen, schwingende Komponenten können ihre Rhythmen aneinander angleichen. Wie ein klatschendes Publikum. Ein Experiment: Sagt man einer Gruppe Teilnehmender, sie dürfen gerne in rhythmischen Klatschen verfallen, und einer anderen Gruppe, sie soll dies möglichst nicht tun, so wenden sie intuitiv entsprechende

Strategien an, wie permanent schnelleres oder erratic Klatschen. Synchronisation als sich selbst verstärkender Prozess kann durch zufällige Einflüsse gestört oder sogar völlig unterbunden werden. Andererseits kann kleines und moderates Rauschen auch kollektive Schwingungen anregen, die bei einer optimalen Rauschstärke besonders regelmäßig werden. Dieser Effekt wird als Kohärenz-Resonanz bezeichnet. Wenn Influencer und Follower aufgrund verschiedener Frequenzen nicht miteinander synchronisieren, kann jedoch Rauschen in den Influencern die Synchronisation der Follower untereinander verbessern.

Wir haben diesen Effekt bisher nur in unseren Modell-Simulationen gefunden, können daraus aber die Bedingungen ableiten, unter denen Kohärenz-Resonanz dieser Art auftreten kann. Wir vermuten, dass sich bestimmte Muster in Gehirnstromdaten (EEG) durch unsere Theorie erklären lassen. Vielleicht gibt es aber auch Anwendungen in optischen oder elektrischen Schaltungen. Ein experimenteller Nachweis wäre auf jeden Fall sehr wichtig.

Hintergrund: Influencer Netzwerk von politischen Blogs nach den US Präsidentschaftswahlen 2004 mit den acht am stärksten vernetzten Seiten als Influencern.

Quelle: R. Tönjes, C.E. Fiore, T. Pereira, Coherence Resonance in Influencer Networks, Nature Communications 12, article 72 (2021) <https://www.nature.com/articles/s41467-020-20441-4>

NACHWUCHS

Start-ups aus der Uni

Das Qualifizierungsprogramm „Science meets Market“ der Potsdam Graduate School hilft beim Gründen aus der Wissenschaft



HEIKE KAMPE

Der Biotechnologe Paul Demin steckt gerade mitten in seiner Promotion. In einem Jahr möchte er sie abgeschlossen haben. Für ihn stellt sich die Frage: Wie geht es danach weiter? „Darüber macht man sich natürlich Gedanken. Bleibe ich in der Wissenschaft? Strebe ich eine Anstellung an? Oder mache ich mich vielleicht sogar selbstständig?“

So wie Paul Demin geht es vielen Studierenden, Promovierenden oder Postdocs, die nach ihrer Ausbildung und den ersten Arbeitsjahren noch nicht so genau wissen, wie die weitere berufliche Karriere aussehen soll. Mit einer tollen Geschäftsidee reift bei einigen der vorsichtige Wunsch nach einem eigenen Unternehmen heran. Doch die Hürden zur Gründung sind für viele hoch. Denn neben einer guten Idee gehören Mut und Ausdauer, Managementwissen, unternehmerisches Denken und Handeln und ein Finanzierungsplan zur Grundausstattung zukünftiger Gründerinnen und Gründer. „Die Geschäftsidee ist das eine. Aber die richtigen Partner zu finden und diese Ideen umzusetzen, ist noch einmal etwas ganz anderes“, sagt Paul Demin. „Das ist alles Neuland für mich.“

Ein Weiterbildungsangebot der Potsdam Graduate School (PoGS) schafft an genau diesem Punkt Abhilfe. Wer nach dem Studium oder der Promotion die Idee einer eigenen Unternehmensgründung mit sich herumträgt, ist im PoGS-Programm „Science meets Market“ gut aufgehoben. Es richtet sich an promovierende und promovierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich eine berufliche Perspektive in der Selbstständigkeit vorstellen können. Die Projektkoordinatorin Bettina Bluhm kann dabei aus ihrem eigenen

Erfahrungsschatz schöpfen: Sie hat nicht nur ihre Masterarbeit über das Thema Gründungen geschrieben, sondern gründete nach ihrem Studium selbst ein gemeinnütziges Bildungsunternehmen und leitete es einige Jahre lang.

„Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben gute Gründungsideen, müssen sie aber erst einmal ordnen und bereit sein, diese auch zu vermarkten“, weiß Bettina Bluhm. „Aktuell drehen sich viele Ideen um Nachhaltigkeit und darum, die Welt ein Stück besser zu machen.“ Dass aus der Wissenschaft heraus erfolgreiche Unternehmen entstehen können, zeige gerade das Beispiel der Universität Potsdam. Etwa 280 Gründungen nahmen hier in den vergangenen zehn Jahren ihren Anfang. Genauso lange gibt es mit der Entrepreneurial Postgraduate Education (EPE) an der PoGS ein Qualifizierungsangebot für den wissenschaftlichen Nachwuchs, das 2020 mit „Science meets Market“ in Kooperation mit Potsdam Transfer in eine Neuauflage geht.



BETTINA BLUHM



Fotos: © Tilo Bergemann

In acht Workshopmodulen und neun Monaten durchlaufen die Teilnehmenden des Programms einen beispielhaften Gründungsprozess – von der Idee bis zu einem passenden Geschäftsmodell. Eine ausgefeilte geeignete Geschäftsidee muss dafür noch gar nicht vorhanden sein. In der Gruppe werden passende Ideen gemeinsam entwickelt. Module über Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, den Business-Plan, Finanzierung, Fördermöglichkeiten, Marketing, Kreativitätstechniken oder Teambuilding sollen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fit für eine Gründung machen, Ängste nehmen und Chancen ausloten. Erfolgreiche Start-ups geben Einblicke in ihre eigene Gründungsgeschichte. Das Programm endet mit einem sogenannten Elevator Pitch, in dem die Gründungswilligen ihre Idee einer Expertenjury kurz und knapp – und überzeugend – vorstellen sollen.

Paul Demin gehört zu einer neunköpfigen Gruppe, die das Programm in diesem Jahr durchläuft. Was er sich erhofft hat – „eine Anleitung zum Gründen und jemanden, der mitzieht“ –, hat er schon gefunden. Denn mit der Masterstudentin Luise Strietzel lernte er eine geeignete Unternehmenspartnerin kennen, die seine Geschäftsidee genauso überzeugend findet wie er selbst und sie unterstützen möchte. Ihre eigene Gründungsidee stellt sie dafür erst einmal hintenan.

Über ihre Geschäftsidee wollen Luise Strietzel und Paul Demin noch nicht allzu viel verraten. Nur so viel: „Es geht darum, nachhaltig, ressourcenschonend und klimafreundlich Nutzpflanzen zu kultivieren“, erzählt Luise Strietzel. „Ganzjährig und unabhängig vom Wetter.“ Und zwar lokal in Berlin und Brandenburg, mit einem speziellen regulierbaren Anbausystem, das Wasser und Nährstoffe spart. An einem ersten Prototyp baut

Demin derzeit in seinem Labor am Institut für Biochemie und Biologie.

Während Paul Demin die naturwissenschaftlichen Grundlagen für das künftige Unternehmen mitbringt, steuert Luise Strietzel ihr Know-how über Informatik und Wirtschaft sowie Künstliche Intelligenz bei. Sie schätzt es, „die Gründungsidee einmal in einem geschützten Setting durchspielen zu können“. Außerdem gibt das Seminar die Möglichkeit, sich mit den anderen Teilnehmenden auszutauschen, gemeinsam die Ideen zu schärfen, Feedback zu erhalten und abzugeben.

„Das Programm ist ein Teil in einer langen Kette des Gründungsprozesses“, betont Bettina Bluhm. Viele besuchen anschließend noch weitere Workshops, lassen sich beraten oder ihre Idee noch weiter reifen. Auch Luise Strietzel und Paul Demin wollen sich noch nicht sofort in die Gründung stürzen. Erst wollen sie ihre Master- und Promotionsarbeit abschließen und noch einmal alles gut durchkalkulieren. „Man fühlt sich wie eine Mutter mit zwei Kindern“, sagt Paul Demin lachend. Es sei sehr zeitintensiv, gleichzeitig die Gründung vorzubereiten und zu promovieren. Aber auch, wenn die Gründung vielleicht noch etwas warten muss, macht das nichts: „Ich habe nun das Wissen zum Gründen, das ich später wieder aus der Schublade herausholen kann“, sagt Luise Strietzel.

Fotos: © Tilo Bergemann



Im Oktober 2021 geht „Science meets Market“ in die nächste Runde. Bewerben können sich Masterstudierende, Promovierende und Postdocs ab Juni unter:

 www.uni-potsdam.de/de/pogs/career-development/science-meets-market-epe

CAMPUSLEBEN

Markenbotschafter der Uni

In der Projektfirma UNIshop erwerben Studierende Marketingkompetenzen

Die Antwort auf die Frage nach dem Lieblingsprodukt kommt ohne ein Zögern: „Der Kapuzenpullover mit dem Uni-Logo“, sagt Nele Sumann und hält den grauen Pullover in die Höhe. „Das Design ist wirklich schön.“ So wie der Jurastudentin geht es offenbar vielen anderen Studierenden und Uni-Angehörigen, denn der Hoodie ist ein Bestseller des UNIshops. Auf der Bank vor Nele Sumann, Mareike May und Lauritz Hackethal – alle drei Studierende der Rechtswissenschaften – reihen sich weitere Produkte mit Uni-Logo: Tassen, Thermobecher, Rucksäcke und sogar eine Quietscheente mit Absolventenhut.

Wenn die drei Studierenden über den UNIshop sprechen, schwingt ein bisschen Stolz mit – denn gemeinsam mit rund 40 weiteren Mitstreiterinnen und Mitstreitern haben sie im vergangenen Semester in Bereiche wie Produktdesign, den Ausbau von Kooperationen

bis hin zum Vertrieb ihre Ideen eingebracht und Konzepte entwickelt. Der Shop liegt als eine reale Übungsfirma in Teilbereichen in der Verantwortung von Studierenden, die hier jeweils ein Semester lang ihre theoretisch erworbenen Marketingkenntnisse anwenden und umsetzen und damit Schlüsselqualifikationen für ihr Studium erwerben können.

„Der UNIshop wurde Ende der 90er Jahre als Projektfirma innerhalb von UP Transfer gegründet“, erklärt Uta Herbst, Professorin für Marketing an der Uni Potsdam. Seit 2012 hat sie mit ihrem Lehrstuhl verstärkt die Lehre in den Fokus gerückt und ein eigenes Seminar zum Shop entwickelt. Hier können Studierende üben, den UNIshop zu führen. „BWL in einer echten Firma, aber in einem geschützten Rahmen und didaktisch gut

durchdacht erlernen“ – das sei das Ziel, sagt Uta Herbst. „Natürlich neben dem anderen großen Ziel, eine enge Verbundenheit mit der Universität zu erzeugen.“

Die Herausforderung ist dabei in jedem Semester etwas anders. „Am Anfang ging es zum Beispiel darum, eine Homepage zu erstellen“, sagt die Professorin. Inzwischen ist der Shop nicht nur in der realen Welt an zwei Standorten – am Campus Neues Palais und am Griebnitzsee – präsent, sondern hat auch einen gut etablierten Online-Auftritt. In jedem Kurs werden andere betriebswirtschaftliche Herausforderungen umgesetzt – etwa verschiedene Bezahlmodelle oder Marketing auf Social-Media-Kanälen.

„Der Ausbau der Online-Kommunikation ist im aktuellen Semester das Schwerpunktthema“, sagt Seminarleiterin Magdalena Kasberger. Gerade in diesem „Corona-Semester“ ist der Auftritt im Internet wichtiger denn je. Die sonst üblichen Verkaufsstände sind derzeit nicht möglich.

Lauritz Hackethal arbeitet in der Social Media-Gruppe – eine von sieben Projektgruppen mit unterschiedlichen Schwerpunkten – und entwickelt hier Ideen, wie der Shop seine Followerzahlen steigern kann. Gewinnspiele, ein Adventskalender im Dezember mit Gutscheinen oder Umfragen ließen beispielsweise die Followerzahlen auf Instagram von 850 auf mehr als 1200 ansteigen. „Es ist schon interessant, mit seiner Arbeit solche Erfolge zu sehen“, sagt Lauritz Hackethal.

Für ihn und seine beiden Kommilitoninnen gehört das Seminar zu einem außerjuristischen Profilmfach, mit dem sie sich Leistungspunkte für ihren Bachelor-Abschluss erarbeiten können. Andere Studierende



– etwa aus den Politikwissenschaften oder der BWL – erwerben hier Schlüsselqualifikationen außerhalb ihres Studienfachs. Das geschieht in der praktischen Arbeit in den Projektgruppen, in Gastvorträgen von Expertinnen und Experten und auch in begleitenden Lehrveranstaltungen, in denen wichtige Marketingbegriffe, betriebswirtschaftliche Grundlagen, Präsentationstechniken oder Verhandlungsgeschick vermittelt werden. „Das ist sehr hilfreich, auch für das Jurastudium“, sagt Mareike May. „Wenn man sich später selbstständig machen möchte, ist es außerdem immer gut, sich ein wenig mit Marketing auszukennen.“

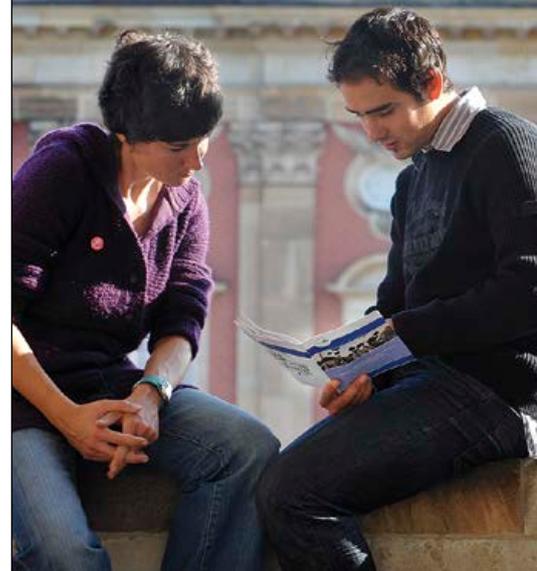
„Der UNIshop ist eine Projektfirma, aber mit einem echten Konto und echtem Geld“, betont Uta Herbst. „Am Anfang ist bei den Studierenden schon eine gewisse Scheu vorhanden, damit umzugehen“, weiß Magdalena Kasberger. Aber: Fehler machen ist in gewissem Maße erlaubt, es muss kein Gewinn erwirtschaftet werden. „Manche Fehler gehen nach dem Semesterende allerdings auf die nachfolgende Gruppe über“, sagt Uta Herbst. „Etwa, wenn die Social Media-Auftritte nicht gut genug bespielt werden – da ist es schwer, die Interaktion mit den Followern wieder anzukurbeln.“ Zielvereinbarungen zu Beginn des Kurses helfen dabei, die richtigen Entscheidungen zu treffen – und werden am Ende in den Abschlusspräsentationen auch ausgewertet.

Am Semesterende werden Nele

Sumann, Mareike May und Lauritz Hackethal den Staffeln für den Shop, der in Kürze in größere Räume am Neuen Palais umzieht, an ihre Nachfolger abgeben. Dann werden sie ihnen nicht nur jede Menge neue Follower, sondern auch viele neue Ideen mitgeben können. Nele Sumann entwickelte mit ihrer Projektgruppe zum Beispiel ein Konzept, wie Kooperationen uniextern und uniintern ausgebaut werden können. Zum Beispiel mit Warenautomaten – eine Idee, die ursprünglich in der Universitätsbibliothek entstand. Hier sollen die Automaten künftig auch aufgestellt werden und die Uni-Angehörigen etwa mit Schreibwaren versorgen. Und auch für den Bestseller – den Kapuzenpulli – entstand in der Logo-Gruppe ein neues Design. „Mit der Skyline von Potsdam“, verrät Mareike May. „Vielleicht entsteht daraus ja eine gesamte neue Kollektion.“



**HEIKE
KAMPE**



Freunde für die Zukunft

Werden auch Sie Mitglied in unserer Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen und unterstützen Sie auf einfachem und direktem Wege wissenschaftliche und kulturelle Projekte der Universität Potsdam. Sie werden zu regelmäßigen Veranstaltungen und Vortragsreihen eingeladen, erhalten Vergünstigungen z. B. für Weiterbildungsstudiengänge und profitieren von wertvollen Austauschmöglichkeiten über alle sozialen und wirtschaftlichen Bereiche. Ihr Engagement zählt – aus Verbundenheit und Überzeugung.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.
Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 9
14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-5089, Fax: (0331) 977-1089
E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de



Jetzt informieren
und Mitglied werden:

www.uni-potsdam.de/uniges

LEHRE

Weltgeschichte als Dialog der Geschichten

Prof. Marcia Schenck bringt im History Dialogues Project Studierende aus der ganzen Welt zusammen



Marcia Schenck ist Historikerin und seit 2020 Professorin für Globalgeschichte an der Universität Potsdam. Die Expertin für das große Ganze hat ein Projekt auf den Weg gebracht, bei dem scheinbar das genaue Gegenteil im Mittelpunkt steht: Im History Dialogues Project (HDP) schreiben Studierende – nach einem „Ritt“ durch die Weltgeschichte und einer Einführung in die Methoden der Oral History – eigene Mikrogeschichten. Für Marcia Schenck kein Widerspruch, sondern ein Beitrag zur Weiterentwicklung der Geschichtswissenschaft.

Das HDP ist ein hybrides Lehrformat, das man durchaus als revolutionär bezeichnen kann. Es verbindet Global- mit Lokalgeschichte, vernetzt Studierende aus aller Welt und bringt sie zugleich in kleinen Arbeitsgruppen an verschiedenen Orten an einen Tisch, arbeitet digital und mit Methoden der Oral History, enthält Vorlesungen, Seminare, Diskussionen, Feldarbeit und eine wissenschaftliche Konferenz. Das HDP ist also thematisch ebenso global wie hinsichtlich der Beteiligten: Aktuell sind 145 Studierende auf drei Kontinenten dabei.

„Im HDP entsteht Globalgeschichte im Kleinen“, so die Historikerin. „Mit enorm wichtiger Expertise. Denn die Studierenden schreiben über Räume, Zusammenhänge und Zeiten, für die sie ein einzigartiges Expertenwissen haben.“ Wie Gera Gizaw. Er lebt in Kakuma, einem Flüchtlingslager im Nordwesten Kenias, und hat im HDP zum Camp geforscht und geschrieben. „Hier gibt es viele Communities und viele Geschichten zu erzählen.“ In seinem Projekt ging er der Frage nach, was für ein Leben Menschen in

einem Flüchtlingslager führen, das nie als dauerhafte Siedlung gedacht war und trotzdem schon seit 30 Jahren besteht. „Es geht um die einzigartige Lebensweise zwischen Dauerhaftigkeit und Vergänglichkeit, die hier entsteht – und auch, was mit den Menschen passiert, wenn sie permanent impermanent werden“, erklärt er.

Das HDP ist Bestandteil eines zweiteiligen Kurses. In der ersten Hälfte mit dem Titel „A History of the World“ erhalten die Studierenden eine Einführung in die Globalgeschichte von 1300 bis in die Gegenwart und arbeiten mit schriftlichen Primärquellen. Mit diesem Rüstzeug wagen sie sich im zweiten, „History Dialogues“ betitelten Teil an ein eigenes Forschungsprojekt und lernen weitere Methoden der Geschichtswissenschaft kennen, vor allem die Oral History. In gemeinsamen Onlinesitzungen diskutiert die Historikerin mit ihnen anschließend (online) über Inhalte und anstehende Aufgaben: Was ist eigentlich Geschichte? Wie funktioniert Oral History? Wie führt man ein Interview? Nach dem theoretischen Semester geht es ins Feld. Begleitet von „local teaching fellows“ führen die Studierenden Interviews, werten Quellen aus und verarbeiten ihre Erkenntnisse in einer selbst gewählten Form – einem Essay, einem Podcast, einem Film; der Gestalt sind keine Grenzen gesetzt.

Antonia Baskakov, die als eine der ersten Potsdamer Studierenden am HDP teilnahm, hat dabei am Beispiel der Stanford College Republicans an der Stanford University untersucht, wie die globale Integration auch Gegenbewegungen – sogenannte Backlashes – mit sich bringt. „Jede Inklusion kann von denjenigen, deren durch Privileg bedingtes Monopol auf Geschichtsschreibung herausgefordert wird, als Exklusion wahrgenom-





men werden“, erklärt sie. „Mich faszinierte die Idee, globale Narrative durch das Lokale darzustellen.“

Auf den Weg gebracht hat Marcia Schenck das HDP während ihrer Zeit an der Princeton University. Der dort lehrende Historiker Prof. Jeremy Adelman hatte aus einem „Massive Open Online Course“ (MOOC) das „Global History Lab“ (GHL) entwickelt, in dem Lernende aus aller Welt gemeinsam Weltgeschichte studieren können. Als Teaching Assistant bei Prof. Adelman führte Schenck 2016 selbst einen Kurs im Flüchtlingscamp Kakuma durch, an dem auch Gera Gizaw teilnahm. „Dort habe ich die ersten Unterhaltungen geführt, in denen Geflüchtete klar zum Ausdruck brachten, dass sie sich nicht nur als passive Konsumenten von globalgeschichtlichen Narrativen sehen, sondern gerne zu Produzenten eigener Narrative avancieren würden“, erklärt die Forscherin.

Die Grenzüberschreitung hat beim HDP übrigens Methode: Dank zahlreicher Kooperationen kommen die Teilnehmenden aus aller Welt – inzwischen sind am GHL 21 Institutionen aus 20 Ländern beteiligt. Eine Öffnung der traditionellen Buchwissenschaft „Geschichtswissenschaft“ für die Möglichkeiten der Digitalisierung war dafür Voraussetzung. Sprach- und andere Barrieren, die normalerweise noch immer große Teile der Weltbevölkerung vom Zugang zu Wissenschaft ausschließen, können digital leichter überwunden werden. Folgerichtig kreist das HDP auch thematisch um das Leitthema „border crossing“ – eine Erfahrung, die viele Menschen teilen, deren Leben durch räumliche und zeitliche Grenz-



überschreitungen geprägt wurde. „Das kann der Bewohner in einem kenianischen Refugee Camp ebenso sein wie die Oma einer deutschen Studentin, die ihr Dorf nie verlassen, aber drei verschiedene Gesellschaftsformen erlebt hat“, erklärt Marcia Schenck. Nicht zuletzt versucht sie, mit dem HDP die Geschichtswissenschaft selbst über ihre historischen Grenzen hinauszuführen. „Ein Projekt wie das HDP ermöglicht uns, die Narrative, die wir erzählen, zu diversifizieren, und zwar von unten – Geflüchtete aus Kakuma haben eine andere Sicht auf Flucht als Forschende, die eine Zeit im Camp verbringen.“

Für Marcia Schenck ist das HDP eine Erfolgsgeschichte, die gerade erst Fahrt aufnimmt. Davon zeugt nicht zuletzt die neue Webseite [globalhistorydialogues.org](https://ghl.princeton.edu/global-classes), auf der die Studierenden ihre Projektarbeiten präsentieren können. „Damit wollen wir die Narrative einer breiten Öffentlichkeit und für einen weiteren Dialog zugänglich machen.“

Global History Lab:

 <https://ghl.princeton.edu/global-classes>

Global History Dialogues:

 <https://globalhistorydialogues.org>

”

Mich faszinierte die Idee, globale Narrative durch das Lokale darzustellen.“

STUDIUM

Gut gerüstet ins Studium

Das Universitätskolleg sorgt für einen erfolgreichen Start an der Universität



HEIKE KAMPE

Oft entscheidet sich alles schon in den ersten zwei Semestern: Ist das gewählte Fach wirklich das richtige? Gibt es vielleicht noch attraktivere Ausbildungsmöglichkeiten? Entsprechen die Studieninhalte tatsächlich meinen Wünschen und Vorstellungen? Und schaffe ich das alles überhaupt? Die Herausforderungen am Studienbeginn sind so vielfältig wie die Studierenden selbst. Ob der Einstieg ins Studium gelingt, hängt von sozialen, fachlichen und organisatorischen Faktoren ab. Wer diese ersten Hürden meistert, hat gute Chancen auf einen erfolgreichen Studienverlauf.

„Die Studieneingangsphase erfordert eine besondere Aufmerksamkeit“, weiß auch Michaela Fuhrmann, Geschäftsführerin des Zentrums für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium (ZfQ). Seit 2016 hat die Universität mit dem „Universitätskolleg“ dafür ein eigenes Drittmittelprojekt. „Uns geht es darum, die Studieneingangsphase weiterzuentwickeln, die Fülle an schon vorhandenen Angeboten zu strukturieren und auch zu evaluieren und gezielt neue Angebote zu schaffen“, erklärt Projektkoordinatorin Dominique Last. Damit soll die Chance auf einen erfolgreichen Studienabschluss steigen.

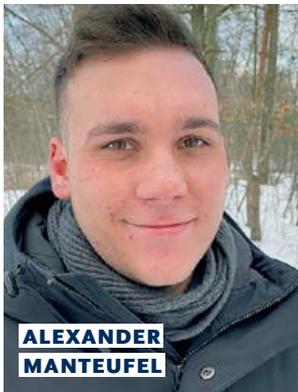
Wenn Hans Reimann an den Beginn seines Studiums zurückdenkt, kann er sich an zahlreiche Kommilitoninnen und Kommilitonen erinnern, die rasch aufgegeben haben: Reimann studiert Mathematik und Englisch auf Lehramt und steht kurz vor dem Bachelor-Abschluss. Mathematik ist eines jener Fächer, in denen die Abbruchquote besonders hoch ist. „Mathematik und die Naturwissenschaften haben eine hohe Einstiegshürde, da das Studium meistens ganz anders ist, als man

es aus der Schule heraus erwarten würde“, erklärt er. Trotz des zweiwöchigen Mathematik-Brückenkurses für Studienanfänger scheitern viele Studierende in den ersten Semestern. „Aus dem Brückenkurs kannte ich noch vier andere Studierende, die mit mir angefangen haben“, erinnert sich Hans Reimann. „Am Ende war ich der einzige, der weitergemacht hat.“

Heute ist Hans Reimann studentischer Vertreter in der Studienkommission zum MINT-Orientierungsstudium, das unter dem Dach des Universitätskollegs entstanden ist und ab dem Sommersemester 2022 angeboten werden soll. Es richtet sich an Studieninteressierte, die noch nicht so genau wissen, für welchen Studiengang im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich sie sich entscheiden sollen. Ein Semester lang können die Studienanfänger in der sogenannten Vorbereitungsphase verschiedene Einführungskurse für Mathematik, Physik, Biologie und weitere MINT-Fächer besuchen. Erst danach muss die Wahl für ein konkretes Studienfach, dessen Inhalte dann schon besser bekannt sind, fallen.

Ob die Abbrecherquoten im MINT-Bereich damit sinken, muss sich erst noch beweisen. Hans Reimann ist optimistisch: „Ich war lange Nachhilfslehrkraft und hatte häufig Schülerinnen und Schüler, die sich für Naturwissenschaften stark interessierten. Die Unsicherheit über ein künftiges Studium ist trotzdem oft hoch und jede Orientierungshilfe wird sehr dankbar angenommen.“

Für Alexander Manteufel hat sich ein weiteres Angebot aus dem Universitätskolleg schon gelohnt: Der 21-Jährige studiert Betriebswirtschaftslehre und sagt: „Mein Weg an die Uni



ALEXANDER MANTEUFEL



HANS REIMANN



**BMBF-WORKSHOP ZUR
STUDIENEINGANGSPHASE AUS
DEM JAHR 2018, AUSGERICHTET
VOM QUELL-PROJEKT**

war auf jeden Fall ganz spannend.“ Denn seine Hochschulzugangsberechtigung hat er nicht über das Abitur, sondern über eine berufliche Qualifizierung erworben. „Nach der 10. Klasse wollte ich erst einmal Geld verdienen und habe eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann begonnen“, erzählt er. Nach zweieinhalb Jahren schloss er diese erfolgreich ab und arbeitete ein halbes Jahr in seinem Ausbildungsbetrieb. Anschließend machte er sich in der Immobilienbranche selbstständig.

„Ich wusste schon während meiner Ausbildung, dass ich irgendwann einmal studieren möchte“, sagt Alexander Manteufel. Ein paar Jahre arbeiten und dann das Abi nachholen – so sollte der Weg dorthin aussehen. Doch wer mindestens drei Jahre berufstätig war, darf auch ohne Abitur ein fachgebundenes Studium aufnehmen. Für Alexander Manteufel öffnete sich damit eine ganz andere Perspektive.

Speziell für Studieninteressierte wie ihn hat das Universitätskolleg die Studienberatung für beruflich Qualifizierte entwickelt. Seit 2016 haben mehr als 1.800 Menschen dieses Angebot genutzt – Alexander Manteufel war einer von ihnen. Welche Möglichkeiten des Hochschulzugangs gibt es? Wie läuft das Bewerbungsverfahren ab? Welche Unterlagen benötige ich? Und wie sieht das Studium überhaupt aus? Auf all diese Fragen gibt die Beratung Antwort. Alexander Manteufel erfuhr außerdem, dass er sich für ein spezielles Stipendium bewerben und damit sein Studium finanzieren kann.

Neben der Studienberatung und dem MINT-Orientierungsstudium entstanden im Universitätskolleg weitere Angebote, die den Studieneingang und -verlauf erleichtern sollen. „Es gibt nicht das eine Konzept, das für alle gut ist“, betont Michaela Fuhrmann. Jede Fakultät habe ihre eigenen Ansprüche an die Studieneingangsphase. In der Juristischen Fakultät entstand mit „Moot Courts“ etwa ein Programm, in dem Gerichtsverfahren simuliert und damit die Praxisrelevanz der Lerninhalte deutlich werden. Außerdem gibt



**STAND DES ZFQ-BEREICHS „CAREER SERVICE
UND UNIVERSITÄTSKOLLEG“ BEIM „WARMUP“ 2020**

es speziell für Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler schon in den ersten Semestern ein Angebot zur umfassenden Berufsorientierung, um die Studienmotivation zu steigern.

Nach fünf Jahren Unikolleg sind Dominique Last und Michaela Fuhrmann mit den Ergebnissen zufrieden: „An der gesamten Universität ist die Sensibilisierung für die Studieneingangsphase gestiegen“, sagt Dominique Last. Und Michaela Fuhrmann ergänzt: „Das, was wir an neuen Strukturen gewonnen haben, bleibt uns auch in Zukunft erhalten.“

Das am Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium (ZfQ) angesiedelte Projekt „Universitätskolleg“ entwickelt Orientierungs- und Lernangebote für Studieninteressierte und Studienanfängerinnen und -anfänger. Es wird vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds finanziert und startete 2016. Zu den neu geschaffenen Angeboten gehören Online-Self-Assessments für verschiedene Studiengänge und ein Gruppenmentoring an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät für beruflich Qualifizierte. Im März 2021 endete das Förderprojekt. Das Universitätskolleg wird aber – in abgewandelter Form – fortgeführt.

 <https://www.uni-potsdam.de/de/zfq>

FORSCHUNG

Interkulturalität in der digitalen Welt

Dr. Milene Mendes de Oliveira zum Forschungsprojekt ReDICO



SANDY
BOSSIER-STEUERWALD

Die Universitäten Potsdam, Jena und Mainz haben 2020 einen Projektverbund namens Researching Digital Interculturality Co-operatively (ReDICO) gegründet. Die Wissenschaftler beabsichtigen eine Annäherung der interkulturellen Kommunikationswissenschaft an das interdisziplinäre Feld der Internet Studies, um digitale Interkulturalität aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Das Kürzel ReDICO steht für „Researching Digital Interculturality Co-operatively“ – das klingt spannend. Was ist „Digitale Interkulturalität“ überhaupt?

In Anlehnung an den deutschen Kultur- und Kommunikationswissenschaftler Jürgen Bolten verstehen wir unter Interkulturalität eine Situation, in der die vermeintliche Vertrautheit der eigenen Kultur fehlt. Durch die Digitalisierung hat die Verflechtung und Komplexität der Lebenswelten deutlich zugenommen, befeuert durch eine Vielzahl neuer Kommunikationsplattformen, wie z.B. Social Media aller Art, WhatsApp und Online-Nachrichten. Wir verwenden daher den Begriff „digitale Interkulturalität“ für diese gestiegene Komplexität des Alltags in verschiedenen digitalen Kommunikationszusammenhängen. Das ist unser Thema und kooperative Forschung die Essenz unserer Zusammenarbeit.

Was hat Sie bewogen, am Bewerbungsprozess teilzunehmen?

Meine Motivation, diesen Antrag einzureichen, war der spannende wissenschaftliche Austausch,

den ich mit Luisa Conti, Roman Lietz und Fergal Lenehan vor der Erstellung der Projektskizze von ReDICO hatte. Der Schreibprozess, der von November 2019 bis Januar 2020 dauerte, war lang, aber sehr demokratisch, wobei wir alle gleichermaßen zum Produkt beitrugen. Eine meiner Erkenntnisse aus dem Prozess war, dass es per se auch eine Art der interkulturellen Kommunikation ist, aus der eigenen wissenschaftlichen Community – in meinem Fall die angewandte/kulturelle Linguistik – herauszukommen und mit Forschenden anderer Disziplinen zu sprechen. Wir alle haben ein Interesse an Kultur als Thema wissenschaftlicher Untersuchung und vertrauen auf unterschiedliche theoretische und methodologische Rahmen. Was anfangs ziemlich schwierig zusammenzubringen schien, stellte sich in vielerlei Hinsicht als komplementär heraus.

Zum Auftakt des Forschungsprojekts wurde im November ein Beitrag mit dem Titel „Digital Interculturality: A Digital Turn for Intercultural Communication Studies“ auf einer Konferenz der International Association for Languages and Intercultural Communication (IALIC) gehalten. Ist da von einem Paradigmenwechsel in großem Stil die Rede?

Einerseits können wir bereits jetzt sagen, dass die Digitalisierung die interkulturelle Kommunikation in einer Weise beeinflusst hat, die in naher Zukunft zu einer teilweisen Neuausrichtung der Disziplin führen könnte. Andererseits sind wir auch der Meinung, dass das Studium der Online-Kommunikation aus der Perspektive der interkulturellen Kommunikationstheorie ein



wertvoller Ansatz sein kann. Auf diese Weise ließen sich kommunikative Muster verstehen, die in den vergangenen Jahren relevant geworden sind, von kooperativem und synergetischem Austausch bis hin zu Radikalisierung und Polarisierung. Unser Projekt umfasst vier empirische Studien und eine Phase der Theoriebildung im letzten Jahr. Zunächst wollen wir verschiedene Ströme digitaler interkultureller Kommunikation – z.B. Tweets, Facebook und Kommunikation über Videokonferenz-Tools – untersuchen, indem wir sowohl etablierte als auch innovative Analysemodelle interkultureller Kommunikation verwenden und dabei neue Perspektiven, insbesondere aus dem interdisziplinären Feld der Internet Studies, einbringen.

Worin sehen Sie den größten Mehrwert von ReDICO für die Universität Potsdam?

Von dem an der Universität Potsdam laufenden Teilprojekt „Digitale Communities und interkulturelle Online-Kompetenz“ erwarte ich, dass die Themen Interkulturelle Kommunikation, Interkulturelle Spiele und Englisch als Lingua franca besonders bei den Studierenden des Instituts für Anglistik und Amerikanistik präsen- ter werden. Viele von ihnen werden in Zukunft Englisch unterrichten, und es erscheint mir äußerst wichtig, sie dazu anzuregen, über den Gebrauch der englischen Sprache als Mittel zur interkulturellen Kommunikation in der digitalen Welt nachzudenken.

Was ist Ihr konkretes Vorhaben als Linguistin der Universität Potsdam?

Meine erste ReDICO-Studie dreht sich um interkulturelle Planspiele in Online-Umgebungen. Dafür entwickle ich BA- und MA-Kurse, die im Sommer- und Wintersemester online angeboten werden. Darin können die Studierenden ein interkulturelles Simulationsspiel mit einem Team einer anderen Universität spielen und dabei ihre interkulturellen Kommunikationsfähigkeiten üben, diskutieren und bewerten. In diesem Kurs werden unter Einhaltung aller notwendigen ethischen Verfahren Daten gesammelt, die ich für meine Studie verwenden kann. Das Spiel wird in den Kursen natürlich durch theoretische Diskussionen ergänzt, insbesondere über die Rolle und Funktion von Englisch als Lingua franca sowie über die Säulen der Interkulturellen Kompetenz. Solche Diskussionen sind wichtig für unsere mit digitalen Medien aufgewachsenen Studierenden,



die wahrscheinlich täglich digitale interkulturelle Kommunikation erleben.

Wie läuft die Arbeit im interdisziplinären Projektverbund ab – sowohl organisatorisch als auch zeitlich?

Unsere Teamarbeit ist hervorragend, was wohl daran liegen könnte, dass wir von Anfang an gemeinsam über den Begriff „Teamarbeit“ reflektiert haben. Wir haben uns die Zeit genommen, uns gegenseitig kennenzulernen, und zwar nicht nur die Kernteams, sondern auch alle HiWis, die am Projekt teilnehmen. Diese Nähe und das Vertrauen zueinander haben uns durch die Anfangsphase des Projekts geholfen. Wir sind traurig, dass wir uns als Team bislang nur ein einziges Mal in persona getroffen haben. Das war im Januar 2020, als wir noch unseren Antrag schrieben. Zugleich sind wir glücklich zu erleben, dass die digitale Kommunikation auch Synergien fördern kann.

Die ReDICO-Kooperationspartnerschaften sind grenzübergreifend. Wie stellen Sie sich hierbei einen idealen wissenschaftlichen Austausch vor?

Wir freuen uns, als Projektpartner unser internationales Netzwerk zu haben, zu dem Forschende der Universitäten von Minas Gerais (Brasilien), Limerick (Irland) und Tel Aviv (Israel) gehören. Mit ihnen werden wir während des gesamten Projekts intensiv zusammenarbeiten.



Meine erste ReDICO-Studie dreht sich um interkulturelle Planspiele in Online-Umgebungen.“

Herzlichen Glückwunsch!

Die Universität Potsdam wird 30



Zum 1. Januar 1991 nimmt der Fachbereich Rechtswissenschaft der Brandenburgischen Landeshochschule Potsdam seine Arbeit auf, dabei beschließt der brandenburgische Landtag erst am 24. Juni das Gesetz über die Hochschulen des Landes, das auch die Gründung der Universität Potsdam festlegt. Diese folgt nur wenig später: Am 4. Juli wird der Gründungsrektor, Prof. Dr. Rolf Mitzner, bestellt, offizieller „Geburts-tag“ der Uni wird der 15. Juli. Schon im Oktober des Jahres sind 2.600 Studierende eingeschrieben. 30 Jahre später sind es mehr als 22.000 ...

Auch wenn die Corona-Pandemie die Feierstimmung trübt, sollen das Jubiläum begangen und die Erfolge und Leistungen der zurückliegenden drei Jahrzehnte gewürdigt werden:

- ▶ Mit einem **Bildband**, der eine fotografische Rundreise wagt durch drei Jahrzehnte Hochschulgeschichte.
- ▶ Mit einer **Wanderausstellung**, die mit 30 Fotografien aus 30 Jahren Anlass und Anknüpfungspunkt sein soll für Gespräche über Erlebnisse, Erinnerungen und Pläne.
- ▶ Mit vier **Talkrunden** im Vorfeld des Uni-Geburtstages, bei denen Menschen, die die Geschichte der Uni Potsdam zu verschiedenen Zeiten erlebt und mitgestaltet haben, miteinander ins Gespräch kommen.
- ▶ Mit einer **Webseite**, die die fotografische Rückschau digital verfügbar macht und um eine Chronologie ergänzt, und auf der die Talkrunden live, aber auch später noch angeschaut werden können.

Mehr in Kürze unter:

 www.uni-potsdam.de/de/30-jahre-up



MATTHIAS ZIMMERMANN



TAGESSPIEGEL
POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN

Rund um die Uhr bestens informiert mit der PNN



Die App der Potsdamer Neueste Nachrichten

Alle Live-Nachrichten und Eilmeldungen auf Ihrem Smartphone oder Tablet und die digitale Zeitung (E-Paper).

Exklusiv für Studierende:

Die digitale Zeitung für nur 12,95 € mtl.
50% Ersparnis gegenüber dem regulären Bezug.
Gleich bestellen: pnn.de/studenten

PNN App gratis laden:



Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

.....
www.uni-potsdam.de